

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor(en): **Horat, Heinz / Grünenfelder, Josef / Stadlin, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **13 (1997)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Denkmalpflege

Das vergangene Jahr hat die Denkmalpflege im ganzen Spektrum ihrer Aufgabe beschäftigt. Sie hat Restaurierungen von Kirchen und Fabrikanlagen, Kapellen, Wegkreuzen, Bauernhäusern und Villen begleitet. Die Mitwirkung im Bewilligungsverfahren von Bebauungsplänen hat dazu geführt, dass schützenswerte Denkmäler geschützt und erhalten werden konnten, indem mittels Nutzungsverlagerungen und der Gewährung von Nutzungsbonusen die Rahmenbedingungen zur Erhaltung sinnvoll definiert werden konnten. Die Mitwirkung der Denkmalpflege bei der Jurierung von Architekturwettbewerben trägt zur Popularisierung von Fragen des Ortsbildschutzes, aber auch zur Akzentverschiebung in der Beurteilung von architektonischen Aspekten zugunsten jener des Ortsbildes bei.

Die kantonale Denkmalpflege besitzt mittlerweile das grösste kantonale Fotoarchiv. Um den hohen Dokumentationsgrad beizubehalten, ist sie nun bemüht, die Architektur unseres Jahrhunderts und die Arbeiten der Zuger Architekten möglichst umfassend aufzuarbeiten und in ihrem Foto- und Planarchiv zu dokumentieren.

Denkmalkommission

Die kantonale Denkmalkommission traf sich im Berichtsjahr zu acht Sitzungen und Augenscheinen. Im Vordergrund der Geschäfte standen Anträge für Unterschutzstellungen und Subventionen, aber auch verschiedene von Eigentümern eingereichte Begehren, welche grundsätzliche Überlegungen erforderten. Der interessanteste Fall betraf das Haus Holderbachmatt 47 in Oberägeri, ein kleines, bescheidenes Wohnhaus, das Alfred Roth 1939 für die Ärztin und Kinderpsychologin Dr. Marie Meierhofer als Ferienhäuschen erbaute (s. den ausführlichen Beitrag S.75–94). Diesen «Bungalow» bezog 1948 der belgische Architekt und Künstler Henry van de Velde (1863–1957) und wohnte hier bis 1957, bis zum Bezug des etwas tiefer am Hang gelegenen, ebenfalls von Alfred Roth erbauten Hauses «Vogelenzang». Das unscheinbare Haus ist der wichtigste Zeuge des Neuen Bauens im Kanton Zug. Es hat seine Substanz bis heute erstaunlich gut bewahrt; ein 1977 errichteter seitlicher Anbau fügt sich zwanglos in die Anlage ein. Aus den genannten Gründen wurde das Haus vor zwei Jahren in das Inventar der schützenswerten Denkmäler eingetragen. Nun gelangten die Eigentümer und Bewohner des Gebäudes an die kantonale Denkmalpflege mit dem Gesuch, die ideale sonnige Lage für eine Solar-

anlage auf dem Flachdach zu nutzen, welche das Gebäude heizen und mit warmem Wasser versorgen soll. Nach Augenscheinen und intensiven Diskussionen über Sinn und Möglichkeiten eines solchen Eingriffes gelangten sowohl die kantonale Denkmalpflege als auch die kantonale Denkmalkommission zum Schluss, die Solaranlage könne bewilligt werden, denn einerseits fügt sie sich erstaunlich gut in die topographische Situation ein und ist kaum einsehbar, und andererseits entspricht gerade eine solche technische Einrichtung durchaus dem Geist des Neuen Bauens. Die Solaranlage wurde ausgeführt, die guten Kontakte zur Bauherrschaft führten dazu, dass die Regierung schliesslich das Haus als wichtigen Zeugen einer in Zug wenig präsenten Architekturepoche unter Denkmalschutz stellte. Das Ferienhäuschen ist gegenwärtig das jüngste Objekt im kantonalen Denkmalverzeichnis. Doch bereits stehen Diskussionen an, welche sich mit der Architektur der fünfziger Jahre befassen werden.

Denkmalschutz

Der Regierungsrat stellte im Berichtsjahr die folgenden zehn Objekte unter Denkmalschutz:

- | | |
|-----------|--|
| Zug | <ul style="list-style-type: none">• Kapelle St. Verena, Blasenbergstrasse• Pfrundhaus St. Konrad, St.-Oswalds-Gasse 5• Häuser Kolinplatz 5 und 7• Spätbronzezeitliche Ufersiedlungen Zug-Sumpf, Chollermüli |
| Oberägeri | <ul style="list-style-type: none">• Haus Holderbachmatt 47 |
| Baar | <ul style="list-style-type: none">• Pfarrhelferhaus, Allenwinden• Villa Burgweid, Ägeristrasse 33a |
| Risch | <ul style="list-style-type: none">• Pfarrhaus Risch |
| Walchwil | <ul style="list-style-type: none">• Gasthaus Engel, Artherstrasse 1 |

Denkmalpflegerische Massnahmen konnten an folgenden Objekten abgeschlossen werden:

- | | |
|-----------|---|
| Zug | <ul style="list-style-type: none">• Hauptpostgebäude, Postplatz 2• Pfrundhaus St. Konrad, St.-Oswalds-Gasse 5• Kapelle St. Karl, Salesianum, Artherstrasse 55• Wohnhaus Zeughausgasse 20 |
| Oberägeri | <ul style="list-style-type: none">• Bauernhaus Oberrieden• Gasthaus Rössli• Pfarrkirche St. Peter und Paul |

- Baar • Gebäudekomplex Steinhauserstrasse 6, Blickensdorf
- Cham • Ziegelhütte Meienberg
- Hünenberg • Speicher, Chämleten
- Walchwil • Gasthaus Engel
• Bauernhaus Eichhof

Die Direktion des Innern hat im Berichtsjahr die folgenden Kulturobjekte aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler entlassen:

- Zug • Trottenbau Ass.-Nr. 354d, Otterswil
- Baar • Bauernhaus Ass.-Nr. 241a und Nebengebäude Ass.-Nr. 241d, Früeberg

Subventionen

Die Summe der 1996 zugesprochenen Beiträge an 19 denkmalpflegerische Unternehmungen betrug Fr. 1 355 299.45. Auszahlungen erfolgten an 32 Objekte im Gesamtbetrag von Fr. 1 322 716.75. Sie verteilen sich wie folgt:

Beiträge an Gemeinden	Fr. 186 255.35
Beiträge an Institutionen und Private	Fr. 1 111 461.40
Kulturfonds	Fr. 25 000.—

Heinz Horat

Kunstdenkmäler-Inventarisierung

Das Hauptgewicht der Tätigkeit lag auf der Fertigstellung des Manuskripts «Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Das ehemalige Äussere Amt: Baar, Menzingen, Neuheim, Oberägeri, Unterägeri». Nach der Begutachtung durch die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte wird das Buch in der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» voraussichtlich 1998 erscheinen.

Parallel zur Fertigstellung des Manuskripts erfolgten Vorarbeiten für den zweiten Band, welcher die ehemaligen Stadtzuger Vogteien (Steinhausen, Cham, Hünenberg, Risch und Walchwil) umfassen wird. Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Aufhebung des Kapuzinerklosters in Zug stand die Inventarisierung von dessen beweglichen Kunstgütern (Gemälde, Skulpturen, Kircheninventar). Die Führungs- und Vortragstätigkeit hielt sich infolge der Konzentration auf die Abschlussarbeit am Kunstdenkmälerband in bescheidenem Rahmen.

Josef Grünenfelder

Kulturgüterschutz

Im Berichtsjahr fand der Jahresrapport der Bundesbehörden mit den kantonalen Verantwortlichen für Kulturgüterschutz in Zug statt. Er wurde von der kantonalen Fachstelle in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Zivildschutz organisiert. Auf Anfrage der Militärischen Führungsschule Wädenswil stellte der Beauftragte für Kulturgüterschutz

den angehenden Militärinstructoren anhand der Organisation im Kanton Zug den Kulturgüterschutz vor.

Im Bereich der Sicherstellungsdokumentationen sind die Klosterflügel der Klosteranlage Frauenthal vermessen und planlich aufgenommen worden. Ebenfalls vermessen und planlich aufgenommen wurde der Grundriss der Kirche St. Jakob in Cham. Im Kloster Frauenthal ist zusätzlich die wertvolle Ausstattung des «Redstübli» durch einen Fachfotografen dokumentiert worden. Im Berichtsjahr konnte endlich eine wichtige Lücke in der Sicherheitsverfilmung geschlossen werden, indem das Planarchiv der Kantonsarchäologie verfilmt wurde. 3400 der etwa 4000 Plandokumente sind bereits erfasst.

Im Berichtsjahr bildete der erstmals im kantonalen Zivildschutzausbildungszentrum Schönau stattfindende Ausbildungskurs für Kulturgüterschutzspezialisten einen Schwerpunkt. Er wurde mit insgesamt 21 Teilnehmern aus sieben Zivildschutzorganisationen zweimal durchgeführt. Das Ausbildungsprogramm ist in Zusammenarbeit dem Zivildschutzamt erarbeitet worden. Die beiden kantonalen Fachstellen teilten sich in den Unterricht. Der Kurs wird im Zweijahresrhythmus stattfinden.

Für die Zivildschutzorganisation Zug wurde mit der Zusammenstellung des Evakuationsverzeichnisses für die beweglichen Kulturgüter begonnen, so dass der Kulturgüterschutzdienst mit der Einsatzplanung beginnen konnte. Zusätzlich informierte die Fachstelle die Zivildschutzverantwortlichen der Stadt Zug an einem Informationstag über Organisation, Umfang und Aufgaben des Kulturgüterschutzes in ihrer Gemeinde. Im Verlaufe der Berichtsperiode nahmen noch weitere Zivildschutzorganisationen die Dienste der Fachstelle in Anspruch.

Für Kulturgüterschutzmassnahmen sind auch 1996 wieder Bundesbeiträge ausgerichtet worden, so der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und der Stadt- und Kantonsbibliothek Zug für die Mikroverfilmung ihrer Archivbestände, dem Museum in der Burg Zug für die Weiterbearbeitung des Inventars des Museumsbestandes und der Denkmalpflege für die Vermessung und Fotodokumentation des Klosters Frauenthal.

Im Rahmen des kantonalen Beschäftigungsprogrammes für Arbeitslose wurde das 1994 begonnene Projekt der systematischen Architekturinventarisierung fortgesetzt. Bearbeitet und abgeschlossen wurde die Gemeinde Cham.

Daniel Stadlin

Kantonsarchäologie

Administration

Völlig unerwartet starb am 24. Juli 1996 unser Mitarbeiter Heinz Christian Bichsel im Alter von 39 Jahren. Er verstarb wenige Tage nach dem erfolgreichen Abschluss der Prüfung für den archäologischen Grabungstechniker mit eidgenössischem Fachausweis.

Der Regierungsrat stellte im Berichtsjahr die spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen Zug-Sumpf unter Denkmalschutz. Damit wurde zum ersten Mal ein archäologisches Bodendenkmal im Kanton Zug unter umfassenden Schutz gestellt.

Feldarbeit

Bei der Feldarbeit mussten etwa gleichviele Einsätze wie im Vorjahr geleistet werden: 6 Ausgrabungen, 7 Bauuntersuchungen, 7 Sondierungen, Bohrungen und Feldbegehungen sowie 48 Aushubüberwachungen und Umbaubegleitungen.

Aufgrund eines privaten Bauvorhabens im Bereich des jungsteinzeitlichen Siedlungsplatzes Aabach in Oberrisch war ein wichtiges archäologisches Bodendenkmal massiv bedroht. Auf Wunsch der Kantonsarchäologie konnte dank verschiedener technischer Massnahmen die zu untersuchende Fläche massiv verkleinert werden, so dass in einer ersten Etappe «nur» 1250 qm ausgegraben werden mussten. Aufgrund der bisher geborgenen, für Zug teilweise ausserordentlichen Funde (z. B. Gusstiegel für Kupfer) dürfte es sich um die Reste von mindestens zwei Dörfern der zentralschweizerischen Pfyner Kultur (ca. 37./36. Jahrhundert v. Chr.) handeln.

Im September durchgeführte Tauchprospektionen entlang des Ufers des Zugersees ergaben nebst den bereits bekannten Fundorten auch neue prähistorische Siedlungsplätze, deren Erhaltungszustand aber generell sehr schlecht ist. Eine unmittelbar vor dem Abbruch des Hauses Hauptstrasse 1 in Oberägeri erforderliche Notuntersuchung zeigte einen noch bis zur Unterkante des Daches vorhandenen Holzbau aus den Jahren um 1500. Die bauhistorische Untersuchung des Hauses Stolzengraben in Zug-Oberwil bestätigte die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichende Baugeschichte. Aus der im Hausinnern vorgenommenen Ausgrabung stammt ein reichhaltiges Fundmaterial, das u. a. aus einer Vielzahl von Münzen und einer grossen Fülle von Ofenkacheln aus der Zeit um 1600 besteht.

Archivarbeiten und Fundkonservierung

Der im Berichtsjahr verstorbene Architekt Artur Schwerzmann aus Zug hatte im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit immer wieder mit historischen Gebäuden zu tun, so dass er im Verlaufe der Jahre eine grosse Sammlung von historischen Bauteilen anlegen konnte. Die Erben von Artur Schwerzmann haben diese Sammlung der Kantonsarchäologie Zug als Geschenk übergeben.

Wie in den vergangenen Jahren konnte unter tatkräftiger Mitarbeit verschiedener Personen aus dem kantonalen Beschäftigungsprogramm für ältere Langzeitarbeitslose ein Grossteil der ausgegrabenen Funde gereinigt und beschriftet werden. Die aus der Rettungsgrabung von Oberrisch in grossen Mengen anfallende Keramik musste aufgrund ihres äusserst fragilen Erhaltungszustandes meist mit Hilfe von Gipsbinden geborgen werden. Das anschliessende Freipräparieren der Tongefässe aus dem Gips gestaltete sich aufwendig. Anspruchsvollere Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten wurden durch den Restaurator des Museums für Urgeschichte und durch auswärtige Fachkräfte ausgeführt.

Auswertungen und Publikationen

Das Jahr war durch den Abschluss verschiedener Auswertungsarbeiten und deren Publikation gekennzeichnet. Als dritter Band der vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie herausgegebenen Reihe «Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug» konnte die Monographie «Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug» (Rüdiger Rothkegel) der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die von der Kantonsarchäologie Zug herausgegebene Monographie «Die jungsteinzeitlichen Seeufersiedlungen von Hünenberg-Chämleten (ZG)» erschien als Band 28 in der Reihe «Antiqua» der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Sibylle Hafner, Eduard Gross-Klee, Stefan Hochuli, Christiane Jacquat, Beatrice Moor, Jörg Schibler und Trivun Sormaz).

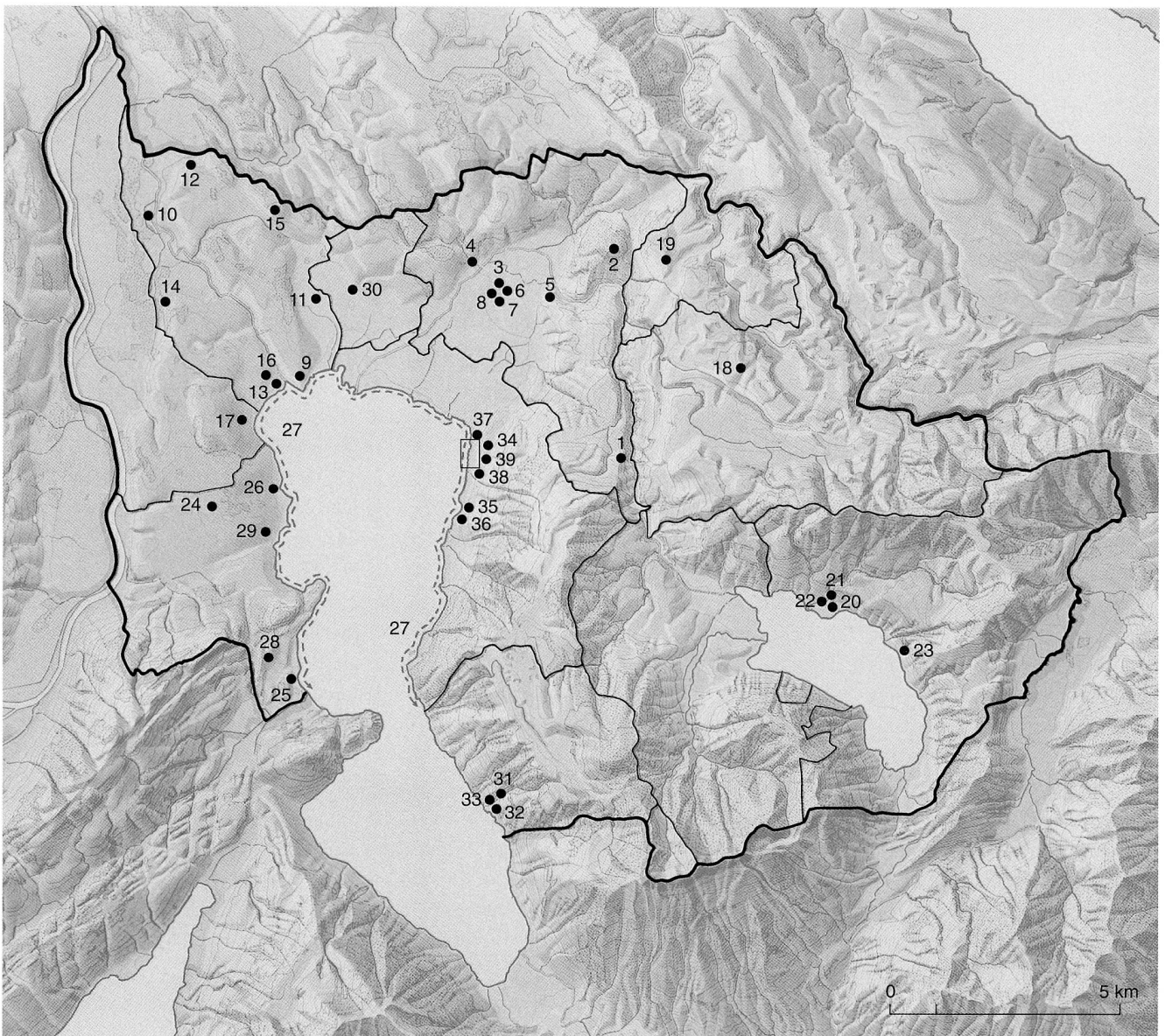
Im Tugium 12/1996 erstattete das im Auftrag der Kantonsarchäologie tätige Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern Bericht über seine Forschungsarbeiten auf der Baarburg: «Ausgrabungen und Archäologen auf der Baarburg» (Andrea Hep) und «Archäologische Untersuchungen auf der Baarburg 1994 und 1995» (Jasmin Carnes, Andreas Eggimann, Andrea Hep, Andrea Kälin, Regula Keiser, Christoph Lötscher, Nathalie Schaer, Gishan F. Schaeren, David Simonetti und Daniel Streit). In Zusammenarbeit mit dem Kantonalen Museum für Urgeschichte Zug entstand der Beitrag «Spätbronzezeitliche Einzelfunde des Kantons Zug» (Irmgard Bauer und Radana Hoppe). Aus dem Bereich der Gebäudearchäologie stammen zwei Artikel: «Häuser, Maler und Kritzeleien. Geschichte und Geschichten von den Häusern St.-Oswalds-Gasse 16/18 in Zug» (Heinz Horat und Rüdiger Rothkegel) und «Das «Kiefernhaus» in Menzingen. Ein Blockbau aus dem 18. Jahrhundert» (Peter Holzer).

Aus Anlass der 88. Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte entstand eine dem Kanton Zug gewidmete Sondernummer der Zeitschrift «Archäologie der Schweiz» (s. unten). In der Kongressakte «Studien zum Siedlungswesen im Jungneolithikum» (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 10, Weissbach 1996) erschien der Beitrag «Jung-

steinzeitliche Dörfer am Zugersee in der Zentralschweiz: siedlungsarchäologische Aspekte» (Stefan Hochuli). Weiter konnte Marianne Senn-Luder unter dem Titel «Der Kanton Zug: Das Beispiel einer hauptsächlich metallverarbeitenden Region in der Zentralschweiz» einen Vorbericht zu den Auswertungsarbeiten über metallurgische Schlacken und weitere Gewerbeabfälle publizieren (in: G. Magnusson [Hrsg.], The importance of Ironmaking, Vol. II, Stockholm 1996, 191–199).

Kontakte und Öffentlichkeitsarbeit

An der Generalversammlung der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte orientierte Ursula Gnepf über aktuelle Grabungen im Kanton Zug. Rüdiger Rothkegel hielt zwei Referate zum Thema «Töpfereibefund in Zug des 16. Jahrhunderts», einerseits am internationalen Hafnerei-Symposium in Schleswig D, andererseits an der 22. Jahresversammlung der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Chur.



Kanton Zug

Objekte, die 1996 von der Denkmalpflege und Kantonsarchäologie bearbeitet wurden (für die Innenstadt von Zug s. die Karte S. 36).

1 Baar, Allenwinden, Pfarrhelferhaus. 2 Baar, Baarburg. 3 Baar, Überbauung Bahnmatt. 4 Baar, Blickensdorf, Steinhauserstrasse 6. 5 Baar, Villa Burgweid. 6 Baar, Überbauung Gotthard. 7 Baar, Neugasse/Sackgasse. 8 Baar, Neumühle. 9 Cham, Adelheid-Page-Strasse 7, Villa Bütler, Seematt. 10 Cham, Zisterzienserinnenabtei Frauenthal. 11 Cham, Grindel. 12 Cham, Hatwil. 13 Cham, Katholische Kirche St. Jakob. 14 Cham, Ziegelhütte Meienberg. 15 Cham, Oberwil, Hof, GBP 794. 16 Cham, Spital. 17 Hünenberg, Chämleten, Speicher. 18 Menzingen, Katholische Pfarrkirche St. Johannes der Täufer. 19 Neuheim, Neuhofstrasse/südlich Cheiser. 20 Oberägeri, Hauptstrasse 1. 21 Oberägeri, Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. 22 Oberägeri, Mitteldorfstrasse 1, Gasthaus Rössli. 23 Oberägeri, Bauernhaus Oberrieden. 24 Risch, Kapelle Holzhäusern. 25 Risch, Oberrisch, Aabach, Villa Kunz. 26 Risch, Schwarzbach Nord, Station Risch I. 27 Risch/Hünenberg/Cham/Zug, Seeufer. 28 Risch, Stockeri. 29 Risch, Zwijeren, Bauernhäuser. 30 Steinhausen, Bahnhofstrasse/Birkenhaldenstrasse. 31 Walchwil, Bauernhaus Eichhof. 32 Walchwil, Gasthaus Engel. 33 Walchwil, Gasthaus Sternen. 34 Zug, Ägeristrasse 56. 35 Zug, Artherstrasse 55, Kapelle St. Karl. 36 Zug, Artherstrasse 77, Wohnhaus Stolzengraben. 37 Gartenstrasse 4, Haus Seepark. 38 Zug, Hofstrasse 20, Athene. 39 Zug, Frauenkloster Mariae Opferung.

Im Rahmen verschiedener Anlässe bekundeten viele einheimische und auswärtige Gäste Interesse an der zugerischen Bodenforschung: Lehrerfortbildung, zahlreiche Führungen auf der Ausgrabung in Oberrisch und in der Sonderausstellung «Archäologie im Kanton Zug» in der Burg (hier vor allem Schulklassen), Besuche der Fachklasse für wissenschaftliche Illustration der Kunstgewerbeschule Zürich und des Amtes für archäologische Bodenforschung der Stadt Basel, Exkursion der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte auf die Grabung in Oberrisch und Vortrag bei der «Interessengemeinschaft Gebiet Risch».

Das «Kulturfascht Burgbach» vom 14. September 1996 bot die von zahlreichen Festbesuchern genutzte Möglichkeit, einen vom Museum für Urgeschichte und der Kantonsarchäologie gemeinsam betreuten «archäologischen Parcours» (Verkleiden, Spinnen, Drechseln von Holzperlen, Speerschleudern, urgeschichtliches Kochen) zu absolvieren (s. Tätigkeitsbericht des Museums für Urgeschichte).

88. Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte in Zug

Vom 22.–24. Juni 1996 hielt die Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte ihre 88. Generalversammlung in Zug ab. Dieser von der Kantonsarchäologie Zug und dem Kantonalen Museum für Urgeschichte Zug organisierte Anlass war von einem attraktiven Rahmenprogramm begleitet. So hielt der Kantonsarchäologe einen Vortrag zum Thema «Archäologischer Streifzug durch das prähistorische Zugerland». Weiter wurde durch eine vom Museum für Urgeschichte und der Kantonsarchäologie gemeinsam gestaltete Sonderausstellung «Archäologie im Kanton Zug» in der Zuger Burg geführt. Zudem wurde ein zweitägiges Exkursionsprogramm zur zugerischen Ur- und Frühgeschichte angeboten.

Aus Anlass der Generalversammlung entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Kantonalen Museum für Urgeschichte Zug sowie verschiedenen auswärtigen Autorinnen und Autoren eine reich illustrierte, dem Kanton Zug gewidmete Sondernummer der Zeitschrift «Archäologie der Schweiz»:

- Irmgard Bauer und Stefan Hochuli, Geschichte aus dem Boden. 137 Jahre archäologische Forschung im Kanton Zug.
- Ebbe H. Nielsen, Steinzeitliche Jäger und Sammlerinnen im Kanton Zug.
- Sibylle Hafner und Stefan Hochuli, Die ersten Bauern im Zugerseegebiet.
- Josef Speck, Durchbohrte Steingeräte von Feldflaschenform aus dem Neolithikum der Zentralschweiz.
- Mathias Seifert und Trivun Sormaz, Resultate der Dendrochronologie in den urgeschichtlichen Ufersiedlungen am Zugersee.
- Stefan Hochuli, Beginn und Entwicklung des «bronzenen Zeitalters» im Kanton Zug.

- Ursula Gnepf, Patrick Moser und Johannes Weiss, Morastige Wege und stattliche Häuser im mittelbronzezeitlichen Cham.
- Sabine Bolliger, Ursula Gnepf und Mathias Seifert, Die Spätbronzezeit im Kanton Zug.
- Irmgard Bauer, Zeitreise in der Birst.
- Irmgard Bauer und Stefan Hochuli, Zur Eisenzeit im Kanton Zug: Fundchronik und Fragen.
- Hansjörg Brem, Keltische Münzfunde aus dem Kanton Zug.
- Werner E. Stöckli, Neue Untersuchungen auf der Baarburg.
- Irmgard Bauer, Fibeln, Forscher und vornehme Frauen.
- Hermann Fetz und Anton Reisacher, Der Kanton Zug als römischer Siedlungsraum.
- Stefan Hochuli, Beat Horisberger und Johannes Weiss, Von «Greens» und Gräbern. Römische Brandbestattungen aus dem Golfpark bei Holzhäusern ZG.
- Sabine Bolliger und Stefan Hochuli, «Vil Thotten Bein» und «Houptschüdelen» – Grabfunde des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Kanton Zug.
- Rüdiger Rothkegel, Zum Burghuus und zur Ruine Hünenberg im Kanton Zug.

Die rege besuchten Anlässe, die Sonderausstellung und die genannte Sondernummer wurden durch finanzielle Beiträge des Kantons Zug und der Vereinigung für Zuger Ur- und Frühgeschichte unterstützt.

Stefan Hochuli

Praktische Tätigkeit

Baar

Allenwinden, Pfarrhelferhaus

Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Josef Zünti, Zug.

Baarburg

Zwölf Studierende des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern führten in der Zeit vom 5. bis 30. August 1996 wie in den vergangenen zwei Jahren Untersuchungen auf der Baarburg durch. Dabei wurde im Süden ein bereits 1994 angelegter Sondierschnitt (Sektor 1) bis auf die anstehende Nagelfluh weiter abgetieft. Es konnten zwei Siedlungshorizonte unterschieden werden: Die untere Schicht datiert über die charakteristische geriefte Drehscheibenware in die Späthallstattzeit, die obere Schicht ist aufgrund der Keramik vielleicht in die Frühlatènezeit zu datieren (Abb. 1). Es konnten Feuerstellen und ein verkohltes Holz (Brett) dokumentiert werden.

Im Norden wurden zwei neue Sondierschnitte (Sektoren 3 und 4) angelegt. In einer Tiefe von ca. 1,4 m unterhalb



Abb. 1
Baar, Baarburg.
Rettungsuntersuchung
1996, Sektor 1. Drehscheibenkeramik mit
Kreisaugenstempel-
verzierung aus dem
5. Jahrhundert v. Chr.
Breite ca. 4 cm.

der heutigen Oberfläche konnten auch hier Spuren einer Besiedlung (Feuerstelle, Keramik, Ofen?) festgestellt werden, die etwa gleichzeitig wie der obere Siedlungshorizont von Sektor 1 zu datieren sein dürften.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern, E. H. Nielsen.

Ausgrabung: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern, E. H. Nielsen und Studierende.

Lit.: A. Hep, Ausgrabungen und Archäologen auf der Baarburg. Achtzig Jahre Forschungsgeschichte. *Tugium* 12, 1996, 57–70; J. Carnes et al., Archäologische Untersuchungen auf der Baarburg 1994 und 1995. *Tugium* 12, 1996, 71–86.

Objekt Nr.: 529.

Überbauung Bahnmatt

In den Jahren 1990–93 musste eine bedeutende, durch den Neubau des Altersheims Martinspark bedrohte urgeschichtliche Fundstelle im Baarer Zentrum archäologisch untersucht werden. Die räumliche Verteilung der damals angetroffenen bronze- und hallstattzeitlichen Funde liess auf ein Weiterreichen der Fundstelle auch Richtung Norden schliessen. Somit war es nicht erstaunlich, dass die Überwachung der Aushubarbeiten für die nördlich der Bahnlinie liegende Überbauung Bahnmatt einige aufschlussreiche Keramikfunde ergab. Diese datieren vornehmlich in die Spätbronzezeit. Da die Funddichte aber gering war und sich keine baulichen Strukturen beobachten liessen, konnte auf eine eigentliche Rettungsgrabung verzichtet werden.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion/Aushubüberwachung: Heinz Bichsel (†), Dominik Lehner und Johannes Weiss.

Lit.: St. Hochuli, Bronze- und eisenzeitliche Siedlungen beim St. Martinspark in Baar. *Tugium* 9, 1993, 93–99; U. Gnepf, Die spätbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle Baar-St. Martinspark (ZG). Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1994; U. Gnepf, Die ersten Baarer Dorfbewohner. *Heimatsbuch Baar* 1993/94, Baar 1995, 14–20. Objekt Nr.: 813.

Blickensdorf, Steinhauserstrasse 6

Der Baukomplex an der Strasse nach Steinhausen ist ein sehr wichtiger Bestandteil des Ortsbildes von Blickensdorf (Abb. 2). Die Gebäudegruppe verkörpert das charakteristische Bild einer traditionellen, mehrteiligen Gerechtigkeits-Hofstatt im Raume Baar-Steinhausen-Cham. Sie besteht aus dem Doppelwohnhaus, der Scheune und dem Neben-

bau mit Wohnung. Die Bauten sind mit einem Laubengang untereinander verbunden. Zusammen mit den traufseitigen Erweiterungen am Doppelwohnhaus ergibt sich so eine optisch geschlossen wirkende Gruppe. Das Doppelwohnhaus ist ein dreiraumtiefer Ständerbau aus dem 17. Jahrhundert. Auf beiden Traufseiten wurden noch im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, vor allem aber im 19. Jahrhundert Zimmer angebaut, die Wohnfläche also vergrössert. Aus dem 18. Jahrhundert haben sich in der östlichen Stube Wand- und Deckentäfer mit zeittypischen Eckverzierungen erhalten. Die Scheune entstand 1861 an Stelle eines älteren Gebäudes. Der Nebenbau wurde 1846 als Stall mit Trotte neu errichtet und nach 1877 mit einer Wohnung ausgebaut.

Der Regierungsrat hat mit Beschluss vom 3. Oktober 1994 den Gebäudekomplex als lokales Baudenkmal unter kantonalen Denkmalschutz gestellt. Anlass zur Unterschutzstellung gab die Absicht, den nordöstlichen Teil des Doppelwohnhauses und den Nebenbau zu restaurieren. Die Gesamtrestaurierung dieses Teiles des Gebäudekomplexes erfolgte unter weitestgehender Erhaltung der Bausubstanz und des äusseren Erscheinungsbildes. Drei attraktive Wohneinheiten wurden realisiert (Abb. 3). Die Verbindung der Erdgeschosse der beiden Gebäude ergibt eine originel-



Abb. 2
Baar, Blickensdorf, Steinhauserstrasse 6. Gebäudekomplex.

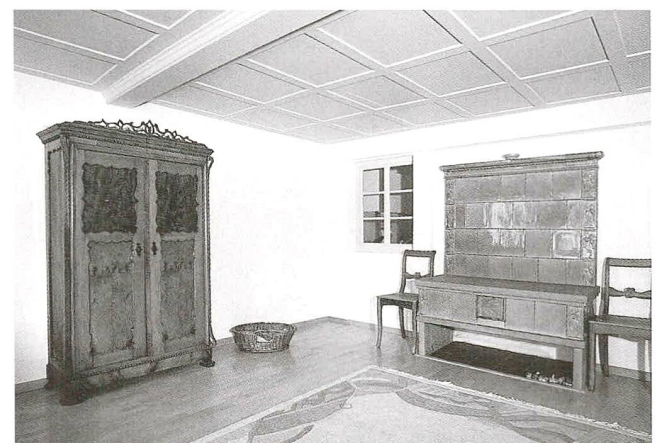


Abb. 3
Baar, Blickensdorf, Steinhauserstrasse 6. Stube im ersten Obergeschoss.

le, eingeschossige Wohnung, die sich auch für das Einrichten einer Arztpraxis eignet. Die niedrigen Räume im Hauptbau stehen in Kontrast zu den grosszügigen, hohen Räumen im Nebenbau. In beiden Bauten entstanden ab dem ersten Obergeschoss je eine Maisonette-Wohnung mit separatem Zugang. Die Arbeiten wurden im März 1995 begonnen und im Februar 1996 beendet.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Zai & Partner, Baar, Zug, Zürich.

Burgweid, Villa

Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Überbauung Gotthard

Das Areal der geplanten Überbauung Gotthard liegt östlich der in den Jahren 1990–93 untersuchten bronze- und hallstattzeitlichen Fundstelle beim Altersheim Martinspark. Um eine allfällige Ausdehnung besagter Fundstelle in östlicher Richtung erfassen zu können, führte die Kantonsarchäologie am 25. Juli 1996 eine Sondierung durch. Aus den insgesamt 13 Sondierschnitten konnten nur ganz vereinzelte Keramikfragmente geborgen werden. Diese stammen mehrheitlich aus einer hellbraunen, siltig-lehmigen Schicht, die auch Holzkohlestückchen enthielt und in einer Tiefe von 40–100 cm lag. Die Scherben dürften in die Spätbronzezeit und möglicherweise in die römische Epoche gehören. Aufgrund der fehlenden konstruktiven Befunde und der nur vereinzelt angetroffenen Keramikscherben müssen wir annehmen, dass sich das spätbronze- und hallstattzeitliche Siedlungsgelände vom Martinspark nicht bis in dieses Areal erstreckte. Die römischen Scherben könnten in Zusammenhang mit den römerzeitlichen Gebäuderesten bei der Kirche St. Martin zu sehen sein.

Kantonsarchäologie: Ursula Gnepf.

Sondierung: Ursula Gnepf und Patrick Moser.

Lit.: St. Hochuli, Bronze- und eisenzeitliche Siedlungen beim St. Martinspark in Baar. Tugium 9, 1993, 93–99; Tugium 12, 1996, 19; U. Gnepf, Die spätbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle Baar-St. Martinspark (ZG). Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1994; U. Gnepf, Die ersten Baarer Dorfbewohner. Heimatbuch Baar 1993/94, Baar 1995, 14–20.

Objekt Nr.: 686.

Neugasse/Sackgasse

Beim Verbreitern der ins Gelände eingeschnittenen Strassen zeigte sich im September 1996 in 1,5–1,9 m Tiefe eine humose Schicht, die prähistorische Keramikscherben (Bronzezeit, Hallstattzeit?) und einzelne gerötete Steine enthielt. Die Fundverteilung lässt darauf schliessen, dass sich die vermutete zugehörige Siedlung südöstlich der Baustelle befindet.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Johannes Weiss.

Aushubüberwachung: Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 802.

Neumühle

Anders als bei den meisten anderen, älteren Mühlen geht der Standort der Neumühle Baar (Abb. 4) nicht auf die Wasserkraft zurück, sondern auf die Eisenbahn. Durch die Verbesserung der Verkehrswege rückten um die Jahrhundertwende die europäischen Kornkammern näher. Die Neumühle Baar ist ein Beispiel einer der vielen zu dieser Zeit entstandenen Handelsmühlen, die industriell produzierten. Der Gründer der Neumühle war Jakob Haab (1858–1948). Er stammte aus einer Müllersfamilie am Hirzel. In den Kanton Zug kam er, als er 1885 mit Theodor Grob eine Mehl- und Weinhandlung in Cham übernahm. 1890 kaufte er an einer Versteigerung mit Grob die Untermühle in Baar. Mit Geschäftspartnern gründete er 1898 die



Abb. 4
Baar, Neumühle, nach der Restaurierung, 1997.



Abb. 5
Baar, Neumühle. Das Restaurant «News Bar» nach der Umnutzung und Restaurierung 1997.

Untermühle in Zug, deren Aktien er aber schon bald wieder veräusserte. 1904 kaufte er das Kraftwerk Schochenmühle an der Lorze und baute 1905 die Neumühle in Baar. Mittels einer Freileitung wurden Mühle und Kraftwerk miteinander verbunden. Neun Walzenstühle, zwei Mahlgänge, vier doppelte Sichter und drei Griessputzmaschinen schafften eine Tagesleistung von 20 Tonnen. Inklusiv Schochenmühle beschäftigten Jakob und Elisabeth Haab-Lang vierzehn Arbeiter.

1912 wurde die Neumühle von Halb- auf Vollautomatik ausgebaut, was die Kapazität auf 30 Tonnen pro Tag erhöhte. 1929 wurde in die Bundesverfassung der Artikel über Pflichtlager aufgenommen. Ein Silo für 3000 Tonnen Weizen wurde nötig. Baar erhielt innert drei Wochen das neue Wahrzeichen, den Siloturm der Neumühle. Die Mühle wurde weiter ausgebaut, die Kapazität in drei Schritten bis 1955 auf 65 Tonnen pro Tag erhöht. Ende 1964 stellte die Neumühle Baar ihren Betrieb ein.

1996 baute Architekt Ruedi Zai die Neumühle für neue Nutzungen um. Es entstanden Gewerberäume, Wohnungen und ein Restaurant. Die Gebäudestruktur konnte praktisch vollständig übernommen werden, auch das äussere Erscheinungsbild des im Ortsbild von Baar wichtigen, grossen Baukörpers beim Bahnhof ist mit wenigen Veränderungen beibehalten worden. Besonders attraktiv wirkt das Restaurant, wo der grosszügige Stützenraum am besten zur Geltung kommt (Abb. 5).

Das Objekt ist im Inventar der schützenswerten Denkmäler des Kantons Zug aufgeführt, auf eine Unterschutzstellung wurde verzichtet.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Zai & Partner, Baar, Zug, Zürich.

Cham

Adelheid-Page-Strasse 7, Villa Bütler, Seematt
Vorbereitung der Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Zisterzienserinnenabtei Frauenthal
Vorbereitung der Aussenrestaurierung von Klostertrakten.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat

Grindel

Anlässlich eines Prospektionsgangs konnten im Bereich der Stationen Grindel II und VI zahlreiche Silexgeräte und -abschläge auf dem Acker aufgefunden werden. Diese dürften wie die Mehrheit der bisher im Areal Grindel geborgenen Fundstücke ins Spätpaläolithikum (ca. 12 000–9000 v. Chr.) gehören.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Dominik Lehner.

Lit.: E. H. Nielsen, Steinzeitliche Jäger und Sammlerinnen im Kanton Zug, AS 19, 1996, 2, 36–42.

Objekt Nr.: 598.

Hatwil

Im Bereich des vom Kantonsschüler Dominik Lehner entdeckten jungsteinzeitlichen Siedlungsplatzes konnten im Rahmen von Geländeinspektionen wiederum Funde geborgen werden. Noch liegen zu wenig datierende Funde vor, um die Fundstelle zeitlich präzise einordnen zu können. Eine Serie von kleinen Steinbeilen lässt uns im Sinne einer Arbeitshypothese an die Schnurkeramische Kultur denken.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Dominik Lehner.

Lit.: Tugium 12, 1996, 22; St. Hochuli, Jungsteinzeitliche Dörfer am Zugersee in der Zentralschweiz: siedlungsarchäologische Aspekte. In: Studien zum Siedlungswesen im Jungneolithikum. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 10. Weissbach 1996, 43–65, besonders 55.

Objekt Nr.: 633.

Katholische Pfarrkirche St. Jakob

Wegen der Trasse-Erweiterung der Schweizerischen Bundesbahnen musste die Friedhofstützmauer neben der Pfarrkirche zurückversetzt werden. Aus diesem Grunde wurde 1996 das Eisengeländer restauriert, gereinigt, ergänzt, spritzverzinkt und einbrennlackiert.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Ziegelhütte Meienberg

Während der Monate April und Mai 1996 wurde die seit 1978 unter kantonalem Denkmalschutz stehende Ziegelhütte Meienberg durch die Dachdeckerlehrlinge der Inner- schweiz neu eingedeckt. Das nicht isolierte Dach wurde wiederum mit einfach verlegten Biberschwanzziegeln und Holzschindeln eingedeckt.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger

Oberwil, Hof, GBP 794

Am 9. und 10. Januar 1996 musste südlich der in den Jahren 1992–95 ausgegrabenen, rund 4600 qm grossen Fläche ein schmaler Streifen untersucht werden, der sonst ebenfalls dem Kiesabbau zum Opfer gefallen wäre. Von besonderem Interesse waren dabei sechs bis zu 1 m grosse Pfosten-gruben mit Keilsteinen. Drei davon gehörten zu zwei bereits 1995 erkannten mittelbronzezeitlichen Haus-grundrissen. Drei weitere waren Bestandteil eines neuen Hauses, das wir hier in seinem nördlichsten Bereich fassen konnten.

Kantonsarchäologie: Ursula Gnepf.

Örtliche Leitung: Ursula Gnepf und Johannes Weiss.

Lit.: St. Hochuli, Beginn und Entwicklung des «bronzenen Zeitalters» im Kanton Zug. AS 19, 1996, 2, 59–63, besonders 61f.; U. Gnepf, P. Moser und J. Weiss, Morastige Wege und stattliche Häuser im mittelbronzezeitlichen Cham. AS 19, 1996, 2, 64–67.

Objekt Nr.: 413.

Seeufer

s. Risch, Seeufer

Spital

Das 1907–09 von den Zuger Architekten Dagobert Keiser und Richard Bracher erbaute und 1921 mit einem nördlichen Flügel erweiterte alte Asyl in Cham (Abb. 6) ist als letztes noch zum alten westlichen Siedlungskern gehörendes stattliches Gebäude ein markanter, eindrücklicher Baukubus von städtebaulicher Bedeutung. Ebenso wichtig ist die Anlage für die Chamer Sozialgeschichte, aber auch für die Spitalarchitektur im allgemeinen, galt doch das Konzept des Chamer Spitals als besonders fortschrittlich.

Während der letzten Jahre nahmen die Nutzungsprobleme überhand. Ein moderner Spitalbetrieb liess sich in der überlieferten Bausubstanz nicht mehr aufrechterhalten.

Die Gebäudetiefe war ungenügend, die Zimmer erlaubten keinen Ausbau mit Sanitärzellen, die Türrahmen waren so eng, dass ein Spitalbett nicht aus dem Zimmer gerollt werden konnte, und auch die Korridore waren zu schmal. Die Bausubstanz als solche war zwar durchaus in recht gutem Zustand, doch erfüllte sie als Holzkonstruktion die von der Gebäudeversicherung an ein Spital gestellten Forderungen nicht mehr. Ein Abbruch lag auf der Hand. Die Planung entwickelte sich aber in eine andere Richtung. Das neue Spital Cham wurde in einem Neubau neben dem alten Asyl untergebracht, so dass das alte Gebäude für andere Funktionen der Krankenpflege, für Arztpraxen zum Beispiel, zur Verfügung gestellt werden konnte. Unter diesen idealen Voraussetzungen wurde das alte Asyl äusserlich wie bestehend restauriert und im Inneren den neuen Bedürfnissen angepasst.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Projekt und Bauleitung: Erich Weber, Cham; Daniel Handschin, Zürich.

Hünenberg

Chämleten, Speicher

Zusammen mit dem Wohnhaus von 1666 steht der Speicher des Hofes Chämleten seit dem 10. März 1986 als regionales Baudenkmal unter kantonalem Denkmalschutz. Das weitherum bekannte zierliche Gebäude (Abb. 7) datiert in die Jahre 1716 oder 1746. Es ist eines der im Kanton Zug selten gewordenen Bauwerke seines Typs. Der Speicher zeichnet sich aus durch sehr schöne Proportionen und durch reiche Bauzier. In seiner typischen Form verfügt der mehrgeschossige Kantholz-Ständerbau über einen gemauerten Keller, zwei hölzerne Obergeschosse und einen Dachraum. Die zwei traufseitigen Lauben sind wohl weniger als



Abb. 6
Cham, Das alte Asyl nach der Restaurierung 1997. Links zurückgestaffelt die neuen Spitalbauten.



Abb. 7
Hünenberg. Der Speicher Chämleten nach der Restaurierung 1996.

Erweiterung des Stauraumes gedacht, als vielmehr als Architekturzitate, als verkleinerte Formen des Wohnhauses, aber auch als Plattform für die Erschliessung des Obergeschosses durch eine Aussentreppe. Mehrgeschossige Speicher waren Bestandteile der ehemals von Ackerbau dominierten Bauernhöfe des zugerischen Ennetsees.

Die von Mitte April bis Mitte September 1996 durchgeführte Restaurierung des Speichers erfolgte in vorbildlicher Art, indem nur die unrettbaren Teile erneuert wurden und auf jegliche zusätzlichen Einbauten oder Installationen (Wasser, Strom) verzichtet wurde.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Urs Schwerzmann, Baar.

Seeufer
s. Risch, Seeufer

Menzingen

Katholische Pfarrkirche
Restaurierung des Chores und des Hochaltares.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Neuheim

Neuhofstrasse/südlich Cheiser

Bei der Baustelle Neuhofstrasse entdeckte die im Auftrag der Kantonsarchäologie tätige Daniela Arnold-Beffa an zwei Stellen insgesamt 20–30 Scherben, die in die Bronze- oder ältere Eisenzeit zu datieren sind. Eine der beiden Fundstellen befindet sich im Bereich einer wiederauf-

gefüllten Kiesgrube. Somit sind die von dort stammenden Funde erst anlässlich der Rekultivierung dorthin verfrachtet worden. Trotz dieser Einschränkung sind die genannten Funde bemerkenswert, handelt es sich dabei doch um einen der wenigen bekannten prähistorischen Fundplätze im voralpinen Bereich.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Aushubüberwachung: Daniela Arnold-Beffa.

Lit.: Neue Zuger Zeitung, 12. März 1996, Nr. 60, 19; Lindenblatt 33, September 1996, 7–9.

Objekt Nr.: 652.

Oberägeri

Hauptstrasse 1, Wohnhaus

Kurzfristig erhielt die Kantonsarchäologie Zug Kenntnis davon, dass das Haus abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werde. Das Gebäude stand südlich gegenüber der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul, die im Kern romanischen Ursprunges ist, und nur unweit entfernt vom eingehend untersuchten Haus Gerbe an der Alosenstrasse aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts (Abb. 8). Die aus diesen Hinweisen bereits ablesbare historische Bedeutung des Ortskernes von Oberägeri machte eine Untersuchung der noch vorhandenen Bausubstanz dringend erforderlich.

Wir trafen einen komplett mit Eternit verkleideten Bau an (Abb. 9–10), der mit einer Hausecke gegen die Hauptstrasse lag. Die Hausfronten orientierten sich weder am Strassenverlauf noch an den Haupthimmelsrichtungen, sondern waren leicht gegen diese gedreht. Die Fassaden lagen also gegen Nord-Nord-Westen, Ost-Süd-Osten usw.;

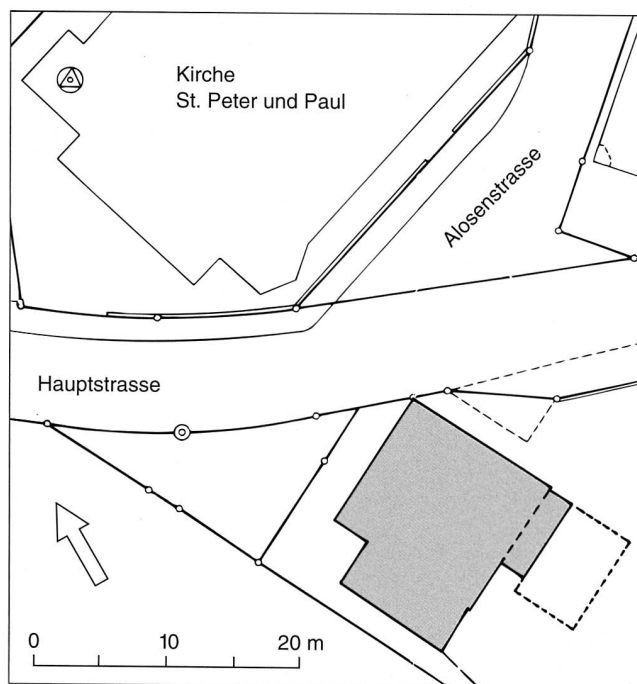


Abb. 8
Ausschnitt aus dem Katasterplan der Gemeinde Oberägeri.

der leichteren Ansprechbarkeit halber wird im folgenden von den Hauptrichtungen Norden, Osten usw. gesprochen.

Über einem wenig eingetieften, gemauerten Kellersockel erhoben sich Erd-, Ober- und Dachgeschoss. Der strassenseitige Teil des Hauses war von einem Nord-Süd gerichteten Dach überspannt. Nach Aussage des Besitzers ist das angetroffene Dach mit verschiedenen Eingriffen in diesem Bereich um 1870 erstellt worden. An der Westseite war unter einem quer angefügten Dach ein jüngerer Bauteil vorhanden. Gemäss den Unterlagen im Archiv der Brandversicherung entstand dieser Teil zu Beginn des 20. Jahrhunderts und ist als Schopf bzw. Mosterei genutzt worden. Diverse Änderungen innen und aussen am Haus – etwa ein Balkon- oder Verandeteil mit Treppenaufgang im Süden – lassen sich mittels der genannten Quelle ebenfalls als Bautätigkeiten ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert bestimmen.

Die vorgenommenen Untersuchungen ergaben recht schnell den überraschenden Befund, dass unterhalb des Daches von 1870 grossflächig ein spätmittelalterlicher Baukörper erhalten war. Der Mauersockel in diesem Bereich machte durch seine saubere Technik einen eher alten Eindruck (lagig angeordnete Bollen- und Bruchsteine in hellbeigem Kalkmörtel). Auf ihm war in Erd- und Obergeschoss ein Holzhaus in Blockbauweise mit seinen wesentlichen Strukturen erhalten. Holzproben zur dendrochronologischen Datierung ergaben aufgrund noch vorhandener Baumrinde jahrgenaue Altersbestimmungen der Hölzer. Demnach wurden die verarbeiteten Tannen und Fichten im Herbst/Winter 1491/92 geschlagen, und der Hausbau kann in das Jahr 1492 verwiesen werden. Soweit es an mehreren Stellen exemplarisch zu untersuchen war, sass der Blockbau direkt auf dem Mauerwerk auf. Wesentliche Teile dieser Substruktion sind somit zugehörig und als ursprüngliches Element des Kernbaus aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert anzusehen.

Hinsichtlich der Aufkammerung der vier originalen Geschosse (inklusive Keller) liess sich folgendes festhalten (Abb. 11): Der Keller war ursprünglich in eine Nord- und eine Südhälfte geteilt, wobei letztere noch durch eine Querwand halbiert wurde. Diese Teilung war auch für das Erdgeschoss nachweisbar, wobei die beiden Bereiche durch einen schmaleren Mittelteil verbunden bzw. getrennt waren. Die Nordhälfte nahm im Nordosten einen als «gute Stube» anzusprechenden Raum auf, der mit seiner imponierenden Grösse von mehr als 42 qm auffällt. Westlich davon war die deutlich kleinere Nebenstube angeordnet. Beide Räume waren von Süden her zu betreten, wie die erhaltenen Türpfosten belegen (Abb. 12). Dieser Zugang erfolgte von einem mittig angeordneten Flurteil aus. Von aussen her gelangte man durch Türen im Osten und Westen in diesen Flur; entsprechende Verfärbungen an den Blockwänden weisen auf Konstruktionen mit übergreifenden Türpfosten. Betrat man das Haus von Westen her, stand man in einem offenen Raum, der das gesamte Südwest-

viertel des Erdgeschosses einnahm. Die offene Grundrissgestaltung setzte sich bis in das Ober- und Dachgeschoss fort, und in diesem Bereich waren an den Blockwänden bis ins Dach hinauf mehrfach stark verrusste Stellen feststellbar. Daraus ergibt sich, dass hier die ursprünglich gegen oben offene Rauchküche lag. Ihr gegen Osten angefügt und offenbar nur durch eine Tür von der Küche her erschlossen, war ein als Speisekammer anzusprechender Raum. In der Ostwand dieser Kammer hatten sich zudem noch zwei Pfosten der ursprünglichen Befensterung erhalten. Die an der Aussenwand angebrachten und zugehörigen Friese zur optischen Gliederung der Fassade waren jedoch nur noch anhand entsprechender Abarbeitungen zu erschliessen.

Die Nordhälfte des Obergeschosses war demgegenüber auf drei Kammern aufgeteilt. Pfostenreste einer Tür am Ostende des Mittelganges belegen, dass zunächst an dieser



Abb. 9
Oberägeri, Hauptstrasse 1. Blick Richtung Osten, Zustand 1993.

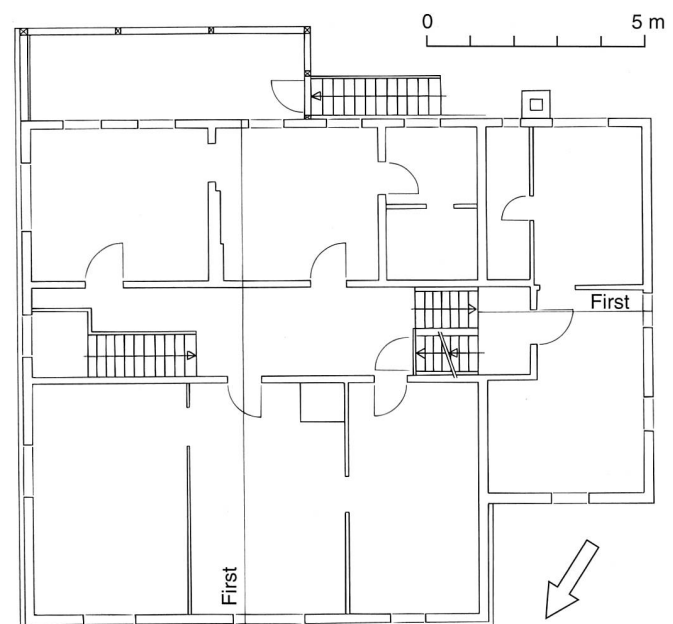
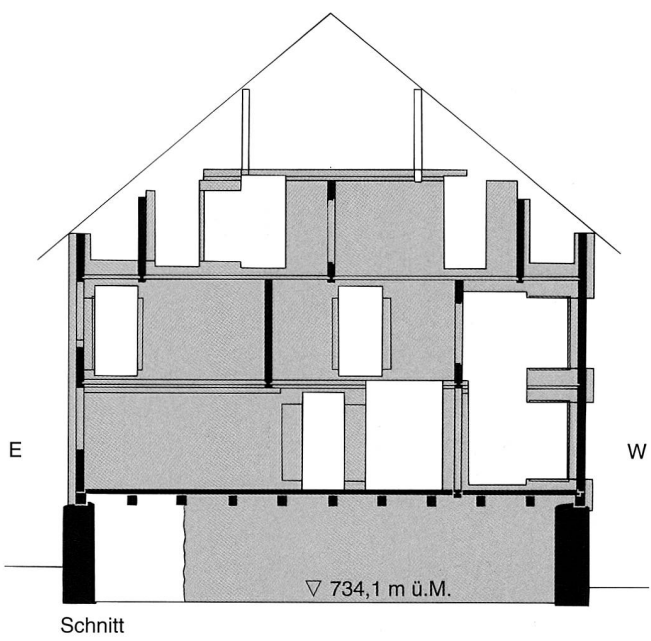
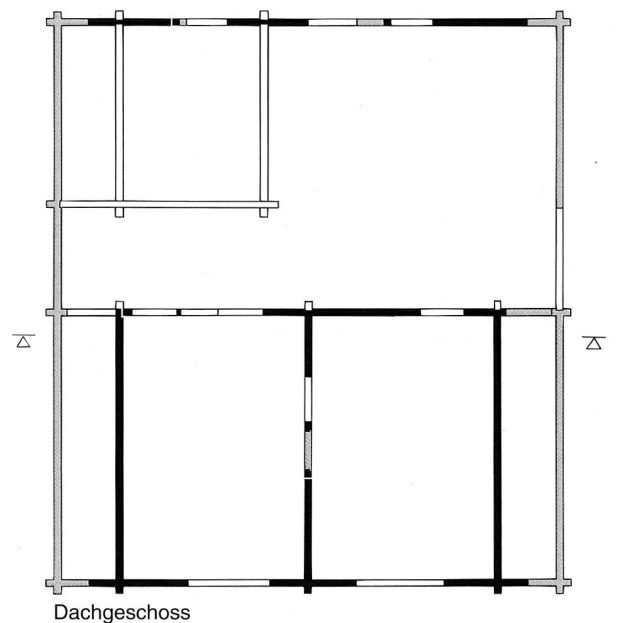
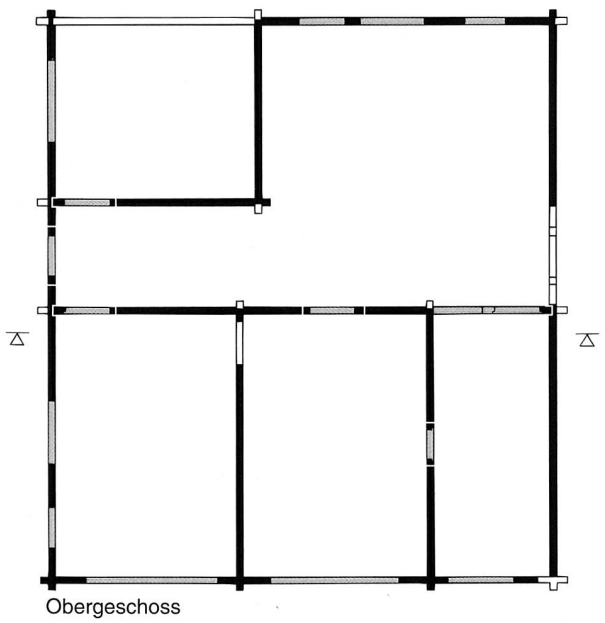
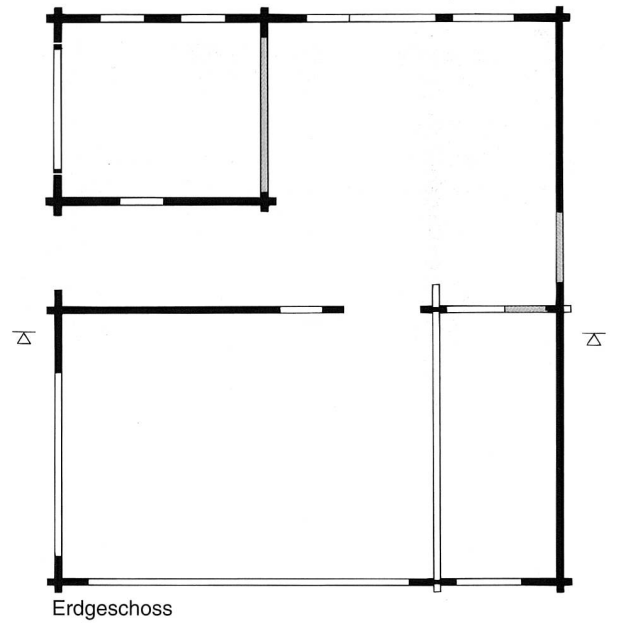
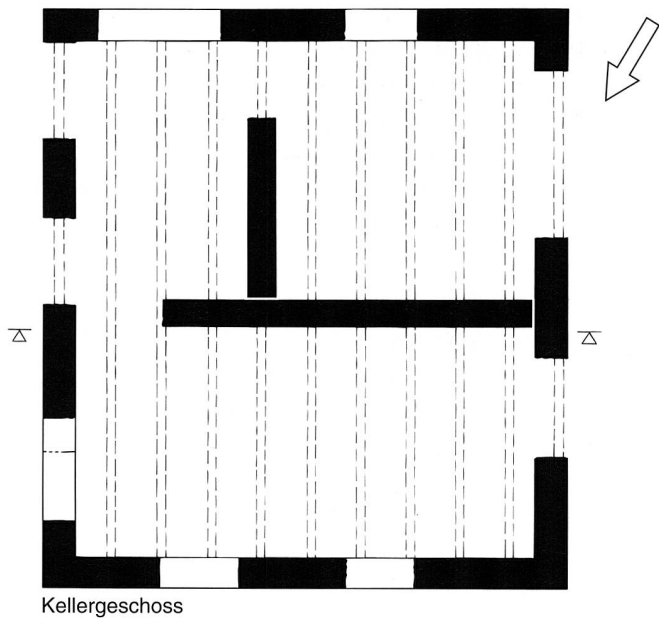


Abb. 10
Oberägeri, Hauptstrasse 1. Grundriss Erdgeschoss, angetroffener Zustand. Umzeichnung nach dem Aufnahmeplan von L. Staub, Baar.



- Originaler Bestand, Schnitt
- Originaler Bestand, Aufsicht
- Moderner Ausbruch, Rekonstruktion
- - - - Unterzüge

Abb. 11
 Oberägeri, Hauptstrasse 1. Grundrisse Keller, Erdgeschoss, Obergeschoss, Dachgeschoss sowie ein schematischer Ost-West-Schnitt des Blockbaues von 1492. Angegeben sind erhaltene bzw. rekonstruierbare Reste sowie moderne Eingriffe.



Abb. 12
Oberägeri, Hauptstrasse 1. Erdgeschoss, gute Stube, Südwand.
Erkennbar sind die Pfosten der Originaltür sowie ganz rechts ein
jüngerer Ofen.

Seite eine Laube vorhanden gewesen ist; in Analogie hierzu darf ein Pendant an der Westfassade angenommen werden. Die Ecke über der postulierten Küche war wiederum freigelassen, und das Fehlen einer Deckennut belegt die Offenheit gegen oben; nur der verbleibende Bereich im Südosten wurde durch eine Kammer genutzt. Die verschiedenen überkommenen Türpfosten des Originalbaus zeigen an, dass alle Kammern vom Mittelgang her erschlossen waren.

Das Dachgeschoss war ähnlich aufgekammert wie das Obergeschoss, jedoch ermöglichte hier der geringere Platz in der Nordhälfte lediglich die Einfügung zweier Kammern. Mindestens der östliche dieser beiden Räume war aufgrund der erhaltenen Türpfosten wiederum vom Mittelgang her zu betreten. Auch untereinander waren diese Kammern durch eine entsprechend zu belegende Tür verbunden. Die Kammer im Südosten konnte – wie an anderen Stellen auch – durch die abgesägten Balkenvorstösse der ursprünglichen Wände nachgewiesen werden. Zu erwähnen sind noch vorgefundene Pfosten der nur kleinen Originalfenster in der Südfassade des Hauses. Ausparungen für den Versatz weiterer Wände an der Oberseite des Dachgeschosses lassen annehmen, dass ursprünglich noch eine weitere Kammer oberhalb dieses Geschosses und damit direkt unter dem Dachfirst plazierte war.

Insgesamt ähnelt das untersuchte Haus hinsichtlich Bauweise, Aufkammerung, Baudetails usw. weitgehend dem bereits publizierten Haus Gerbe. Da letzteres gut ein Jahrzehnt jünger ist, könnte – auch aufgrund der Nähe beider Gebäude zueinander – das Haus Hauptstrasse 1 als Vorbild beim Bau der Gerbe gedient haben. Dass die Untersuchungen zum Haus Hauptstrasse 1 ein derart dichtes Bild der Baugeschichte im gesamten und bezüglich diverser Details ergaben, ist als echter Glücksfall zu betrachten. Dies ist vor allem der Tatsache zu verdanken, dass nicht, wie bei anderen Gebäuden, eine Fülle diverser Bauphasen festzustellen war.

Abschliessend sei noch ein interessanter Einzelfund aus dem Haus erwähnt. Während der direkt den Untersuchungen folgenden Abbrucharbeiten fiel dem Baggerführer beim Entfernen des Kellersockels in dessen südwestlichem Teil ein verzierter Steinblock auf (Abb. 13). Dieser Monolith war hinter einer Backsteinmauerung verborgen gewesen, die in Zusammenhang mit der Einrichtung der erwähnten Mosterei an dieser Hausseite und entsprechenden Änderungen am Kellermauerwerk zu sehen ist. Der fragliche Mauerbereich wurde bereits bei den Untersuchungen der Kantonsarchäologie als Ausbruch bzw. Flick erkannt, der genannte Stein dürfte somit als Spolie hier verbaut worden sein.

Die untere Hälfte des ca. 1 m hohen Stückes wird durch zwei nebeneinander angeordnete Familienwappen eingenommen. Oberhalb des folgenden, mehrfach gegliederten Gurtes zeigt die leicht zurückversetzte obere Hälfte zwei übereinander angeordnete Gruppen verschiedener Symbole. Den oberen Abschluss bildet ein erneut mehrfach gegliederter, nun aber leicht vorspringender Sims. Gemäss dem Hinweis von Josef Grünenfelder kann der Stein aufgrund seines Stiles nicht vor 1830 entstanden sein. Weitere Hinweise liefert auch die Aufschlüsselung der angegebenen Darstellungen. Die wiedergegebenen Familienwappen zeigen die Allianz, also Hochzeit, zwischen einem Familienmitglied der Iten (drei Wappentafeln links) und der Familie Rogenmoser (Stierkopf rechts). Bereits eine erste Durchsicht der bei Albert Iten abgebildeten Ahnentafel belegt mehr als zehn Eheschliessungen zwischen einem Mann der Familie Iten und einer Frau der Familie Rogenmoser seit dem 18. Jahrhundert. Da die Symbole im oberen Teil des Steines (Waage, Sense, Stundenglas) den Tod thematisieren, dürfte die aufgefundene Stele ursprünglich als Grabstein verwendet worden sein. Eine solche Aufstellung ist als bleibendes Monument erst nach dem Tode beider Ehepartner zu erwarten. Entspre-



Abb. 13
Oberägeri, Hauptstrasse 1. Vermutlicher Grabstein mit Allianz-
wappen Iten-Rogenmoser aus
Vermauerung im Keller. Masse
Vorderseite ca. 100 x 45 cm.



Abb. 14
Oberägeri. Das Wirtshaus Rössli
(links) nach der Restaurierung
1997.

chend der genannten stilistischen Einordnung muss ein derartiges Ereignis in den Jahren nach 1830 gesucht werden. In Frage kommt hier z. B. das Ehepaar Franz Paul Iten (1760–1818) und Elisabeth Rogenmoser (1763–1848) oder die Ehe zwischen dem Cousin des Genannten, Josef Leonz Iten (1736–1815), und Kunigunde Rogenmoser (1750–1838). Da Josef Leonz Iten als Weibel auf dem Rathaus angeführt ist, dürfte diese berufliche Funktion in der öffentlichen Verwaltung vielleicht die erforderlichen Finanzen eingebracht haben, um später die Aufstellung dieses aufwendigen Grabmonumentes zu ermöglichen. Jahrzehnte später fand der Stein dann als zweckentfremdete Spolie Verwendung als profanes Baumaterial.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer, Heini Remy.

Dendrochronologische Untersuchungen: Dendrolabor Egger, Boll.

Lit.: A. Iten, Die Iten Talleute zu Ägeri. Zug 1962; A. Iten und E. Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage, Zug 1974, 88f. und 134, Taf. 6. 9; R. Rothkegel, Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug. Zug 1996 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3).

Objekt Nr. 689.

Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul

Seit der Gesamtrestaurierung im Jahre 1975 hatte sich im Innern der Pfarrkirche erheblicher Schmutz abgelagert, sowohl an der Hülle als auch auf der Ausstattung. Aus diesem Grunde wurde der Raum einer Reinigung unterzogen, gleichzeitig konnten von der Hebebühne aus die Risse in den Seitenwänden geschlossen werden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Restaurierungsatelier: Fontana & Fontana, Jona.

Mitteldorfstrasse 1, Gasthaus Rössli

Das Gasthaus Rössli (Abb. 14) ist ein Blockbau, der vielleicht auf teilweise älteren Grundmauern errichtet wurde.

An der Kellertüre ist die Jahrzahl 1766 zu lesen. In diesem Jahr dürfte die heutige Gebäudestruktur, mit Ausnahme der Südwestseite, entstanden sein. Im 19. Jahrhundert wurden die südöstliche Hauptfassade verrandet und die Südwestseite vollständig verändert. Im Rahmen der Verkehrs-sanierung im Dorfzentrum von Oberägeri wurde die Südwestfassade, die bis dahin auch verrandet war, im unteren Teil gänzlich modernisiert. Im ersten Stock erhielt sie unproportionierte querrrechteckige Fensteröffnungen und statt der Holzschindeln eine Eternitverkleidung. Es ist vorgesehen, diese Fassade zu einem späteren Zeitpunkt zu korrigieren.

Im Zusammenhang mit der Restaurierung der Hauptfassade hat der Regierungsrat mit Beschluss vom 22. Februar 1994 das Gasthaus Rössli als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. Die Bauherrschaft beabsichtigt, das Gasthaus sukzessiv zu restaurieren. In einer ersten Etappe wurde die Südostfassade am 14. August 1995 in Angriff genommen. Nach dem Entfernen des Schindelschirmes wurden die drei Vordächer, die zu unbestimmter Zeit abgebrochen worden waren, wieder angebracht. Die Lisenen, Pfettenverkleidungen, Futter und Verkleidungen der Fenster sind teilweise erneuert worden. Gänzlich ersetzt wurden die Jalousieläden. Der neue Schindelschirm wurde auf die alte Unterkonstruktion aufgebracht. Aufgrund eines Farbuntersuches durch die Restauratoren Andreas Walser und Katrin Durheim konnte die Fassade in ihrer ursprüngliche Farbigkeit wiederhergestellt werden. Diese baulichen Massnahmen waren im November 1995 beendet. Die Sanierung des Sockels und die Restaurierung der Sandsteineinfassungen bei der Kellertüre und den Sockelfenstern wurden als letzte Arbeiten 1996 ausgeführt.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Architekt: Kurt Roos, Sarnen und Emmenbrücke.

Bauernhaus Oberrieden

Die Gebäudegruppe Oberrieden an der Morgartenstrasse in Oberägeri stellt einen für das Ägerital typischen Streuhof mit einem Wohnhaus, mehreren Heuställen sowie einem Sennereigebäude dar. Das Wohnhaus (Abb. 15) ist typologisch und konstruktiv dem alpinen Blockbau zuzuordnen. Die Grundrissanlage mit ehemals nach oben offener Rauchküche, die fehlende Unterkellerung des Küchenbereiches sowie die rillenverzierten Mantelstüde der beiden Stubentüren weisen auf die Erbauungszeit im 16. Jahrhundert hin. Im 18. Jahrhundert wurde das Gebäude mit einem neuen, steileren Dach versehen. Anlass dazu war der Wechsel von Schindeln auf Ziegel als Bedachungsmaterial. Um 1888 wurden die Fenster erneuert und in der Hauptfassade axial angeordnet, beide Lauben und der Hauseingang umgestaltet sowie die Haupt- und die nordwestliche Traufseite verschindelt. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts erfolgten drei Erneuerungen von Stube und Nebenstube (Öfen, Täfer).

Der Regierungsrat hat mit Beschluss vom 28. November 1995 das Bauernhaus Oberrieden als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalen Schutz gestellt. Die Gesamtrestaurierung erfolgte unter weitestgehender Erhaltung der Bausubstanz, des äusseren Erscheinungsbildes und der Ausstattung. Der Schindelschirm der Hauptfassade wurde gänzlich, derjenige der nordwestlichen Traufseite partiell erneuert. Die Dachziegel sowie sämtliche Fenster und Fensterläden wurden ersetzt. Die drei Kachelöfen sind zerlegt, gereinigt und wieder aufgebaut, und das Büffet im Erdgeschoss ist restauriert worden. Durch die Unterkellerung des ehemaligen Küchenbereiches konnte zusätzlicher Raum für die Heizung, den



Abb. 15
Oberägeri. Das Bauernhaus Oberrieden nach der Restaurierung 1997.

Tankraum und die Treppenanlage gewonnen werden. In den nordöstlichen, eingeschossigen Schopfanbau wurden zwei Räume eingebaut, die als Erweiterung der Erdgeschosswohnung dienen. Das Wohnhaus beinhaltet heute vier attraktive Wohnungen. Die Gesamtrestaurierung dauerte vom 9. Januar bis 15. September 1996.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Werner Guhl, Unterägeri.

Risch

Kapelle Holzhäusern

Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Gilbert Chapuis, Zug.

Oberrisch, Aabach, Villa Kunz

Die durch einen Neubau bedrohte Seeufersiedlung war in der Zeit vom 4. März bis 6. Dezember 1996 Gegenstand einer grösseren, 1250 qm umfassenden Rettungsgrabung (Abb. 16). Wie erwartet, war im hangwärts gelegenen Teil die Erhaltung der archäologischen Hinterlassenschaften schlecht. Nebst wenigen Funden liessen sich dort aber immerhin zahlreiche Pfähle dokumentieren. Im seeseitigen Bereich des geplanten Gebäudes gelang es, Schichten zu fassen, die umfangreiche Funde enthielten: Keramik, Silexgeräte, Steinbeile, Netzenker usw. (vgl. Abb. 18). Erfreulich war hier insbesondere der gute Erhaltungszustand der organischen Reste, die stellenweise zusammen mit viel Holzkohle eine bis zu 10 cm mächtige Ablagerung bildeten (Abb. 17). Dem steht die schlechte Erhaltung der Keramik gegenüber, die zwar in grossen Stücken vorlag (Abb. 18, 1), aber meist mit Hilfe von Gipsbinden geborgen werden musste. Zwei Gusstiegel (Abb. 18, 4) und verschiedene kleine Kupferstücke zeigen, dass in der Siedlung Metall geschmolzen wurde. Die von den Häusern stammenden Holzpfähle zeigten sich in der hellen Seekreide je nach Erhaltungszustand entweder als dunkle Verfärbung oder als gut erhaltene 2,5 m lange Hölzer. Eine Lage aus Lehm könnte von einem Hausboden stammen. Aufgrund der bisher geborgenen Funde dürfte es sich um die Reste eines oder mehrerer Dörfer der Pfyner Kultur (ca. 37./36. Jahrhundert v. Chr.) handeln.

Im Anschluss an die erste Etappe der Rettungsgrabung wurde mit Hilfe von Trockeneisbohrungen die Ausdehnung der Siedlungsfläche ermittelt.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Gishan F. Schaeren.
Örtliche Leitung: Johannes Weiss, Heinz Bichsel (†) und Gishan F. Schaeren.
Dendrochronologie: Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Trivun Sormaz.
Lit.: JbSGUF 79, 1996, 230; St. Hochuli und G. F. Schaeren, Rettungsgrabung 1996 in Oberrisch am Zugersee in der Zentralschweiz. Plattform 5/6, 1997, 108 – 111.
Objekt Nr.: 628.



Abb. 16
Oberrisch, Aabach. Rettungs-
grabung 1996. Blick auf die
Fundstelle gegen Norden.



Abb. 17
Oberrisch, Aabach. Rettungs-
grabung 1996. Blick in den
Leitungsgraben Richtung
Westen. Gut sichtbar ist die in
der Seekreide liegende Kultur-
schicht.



Abb. 18
Oberrisch, Aabach. Rettungs-
grabung 1996. Funde der
zentralschweizerischen Pfyn-
er Kultur (ca. 37./36. Jahr-
hundert v. Chr.). 1 Fragment eines mit
Fingertupfeneindrücken verzier-
ten Topfes. 2 Sogenannter
BirkenteerlötKolben. 3 Stein-
beil-
klinge (Länge 6 cm). 4 Guss-
tiegel für Kupfer. 5 Feldflaschen-
förmiges, durchbohrtes
Steingerät.

Schwarzbach Nord, Station Risch I

Anlässlich einer Geländeprospektion konnten auf der Ackeroberfläche Fragmente von jungsteinzeitlichen Steinbeilklingen und eine grosse Geschosspitze aus Feuerstein aufgesammelt werden.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Dominik Lehner.

Lit.: J. Speck, Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen am Zugersee. Zug 1991 (Schriften des Museums für Urgeschichte Zug 40), 9. Objekt Nr.: 592.

Seeufer

Im Auftrag der Kantonsarchäologie Zug führte das Büro für Archäologie der Stadt Zürich Tauchprospektionen durch. In der Zeit vom 9. bis 26. September 1996 wurden verschiedene Bereiche des Zugerseeufers (West- und Nordseite sowie Teile des Ostufers) nach Resten von Seeufersiedlungen abgeschwommen (Abb. 19). Dabei konnten wir auf die freundliche Unterstützung der Kantonspolizei Zug zählen, die uns kostenlos ihren Rettungsweidling zur Verfügung stellte.

Nebst den bereits bekannten Fundorten fanden sich auch neue Siedlungsplätze. Der jeweilige Erhaltungszustand der archäologischen Hinterlassenschaften ist von Fundstelle zu Fundstelle verschieden, aber überall sehr schlecht. Die spärlichen Reste, meist ein paar wenige Pfähle, lassen sich nur noch im Flachwasserbereich finden. Das Fundmaterial (Abb. 20), vor allem Keramikscherben, ist stark ausgewaschen. Immerhin gelang es an einem der neuen Fundpunkte noch eine Kulturschicht zu fassen. Grund für diese schlechte Erhaltungssituation ist die 1591/92 erfolgte künstliche Seespiegelabsenkung um rund 2,5 m.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Röbi Auf der Maur.

Tauchprospektion: Röbi Auf der Maur und Thomas Oertle.

Dendrochronologie: Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Trivun Sormaz.

C14-Datierungen: C14-Labor der Universität Uppsala, Schweden.

Lit.: S. Hafner und St. Hochuli, Die ersten Bauern im Zugerseegebiet. AS 19, 2, 1996, 43–47; St. Hochuli, Beginn und Entwicklung des «bronzenen Zeitalters» im Kanton Zug. AS 19, 2, 1996, 59–63; S. Bolliger, U. Gnepf und M. Seifert, Die Spätbronzezeit im Kanton Zug. AS 19, 2, 1996, 68–72.

Objekt Nr.: 806.

Stockeri

Der Kantonsschüler Dominik Lehner entdeckte anlässlich eines Prospektionsgangs eine neue Fundstelle. Aufgrund der wenigen Keramikscherben kann der Fundort mit Vorsicht in die Bronze- oder Eisenzeit datiert werden.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Prospektion: Dominik Lehner.

Objekt Nr.: 841.



Abb. 19
Zugersee. Archäologische Tauchprospektion. Die beiden Taucher Röbi Auf der Maur und Thomas Oertle bei der Arbeit im Flachwasserbereich.

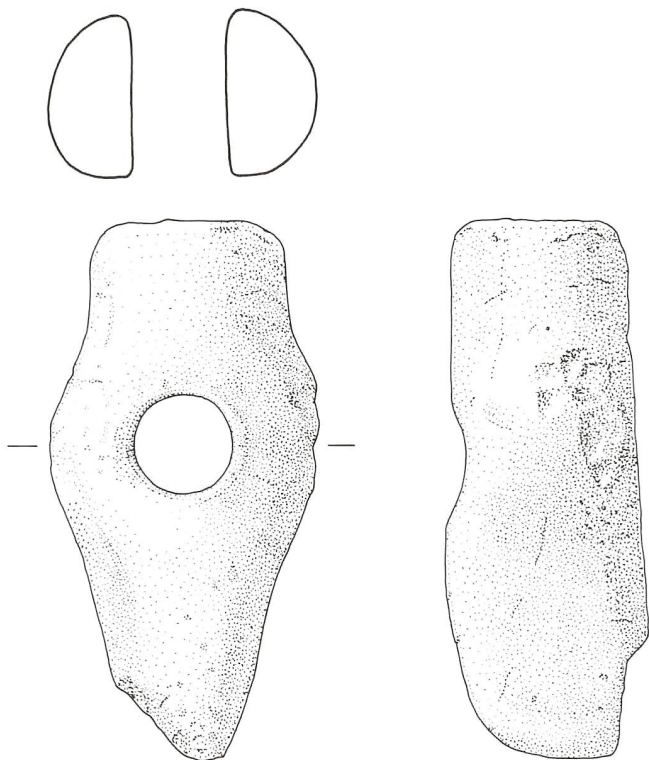


Abb. 20
Zug, Otterswil, Inseli/Hauensteinmattli. Archäologische Tauchprospektion. Lochaxt (Länge 10,6 cm) der Schnurkeramischen Kultur (ca. 2800–2450 v. Chr.).

Zwijeren, Bauernhäuser

Vorbereitung der Aussenrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.

Architekt: Werner Guhl, Unterägeri.

Steinhausen

Bahnhofstrasse/Birkenhaldenstrasse

Im Rahmen einer Aushubüberwachung entdeckten im August Mitarbeiter der Kantonsarchäologie prähistorische Tonscherben. Die am Nordrand der Baugrube geborgenen Keramikstücke dürften mehrheitlich in der Hallstattzeit und eventuell auch bereits in der Spätbronzezeit entstanden sein. Gemäss unserer Einschätzung könnten sich zusätzliche archäologische Funde und Befunde weiter nördlich der genannten Baugrube befinden. Da dort weitere Aushubarbeiten für eine Strasse vorgesehen sind, werden wir die Baustelle im Auge behalten.

Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli.

Aushubüberwachung: Patrick Moser und Johannes Weiss.

Objekt Nr.: 685

Walchwil

Bauernhaus Eichhof

Das Wohnhaus wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut. Das gewettete Giebelhaus erhielt 1785 die heute noch teilweise erhaltene Täferstube. Aus dieser Zeit stammt das Büffet mit Intarsien im Régence-Stil. In diese Stube wurde 1823 ein grau-blau gekachelter Ofen eingebaut. Die Schweizerischen Bundesbahnen hatten im Jahre 1972 im Zusammenhang mit dem Doppelspurausbau den Abbruch des Bauernhauses vorgesehen. Durch Vermittlung der Regierung des Kantons Zug konnte erreicht werden, dass dieses wertvolle Objekt um 10 m verschoben und damit gerettet werden konnte. Das Wohnhaus steht seit dem 15. April 1980 als Baudenkmal von regionaler Bedeutung unter kantonalem Denkmalschutz.



Abb. 21

Walchwil. Das Bauernhaus Eichhof nach der Restaurierung 1996.

In der Zeit vom 17. Juni bis zum 25. Oktober 1996 wurde das Wohnhaus schonungsvoll renoviert, wobei die Erhaltung des Erscheinungsbildes, der Gebäudestruktur und der Ausstattung im Vordergrund standen (Abb. 21). So wurden die Wand- und Deckentäfer sorgfältig demontiert, instandgestellt und wieder montiert, der Kachelofen im Erdgeschoss zerlegt, gereinigt und wieder aufgebaut, das Büffet restauriert. Das Gebäude ist von innen her mit einer Wärmedämmung versehen worden, wobei das Dach als Kaldach belassen wurde. So, wie in früheren Jahrzehnten das Hausinnere den Zeit- und Nutzungsänderungen ange-

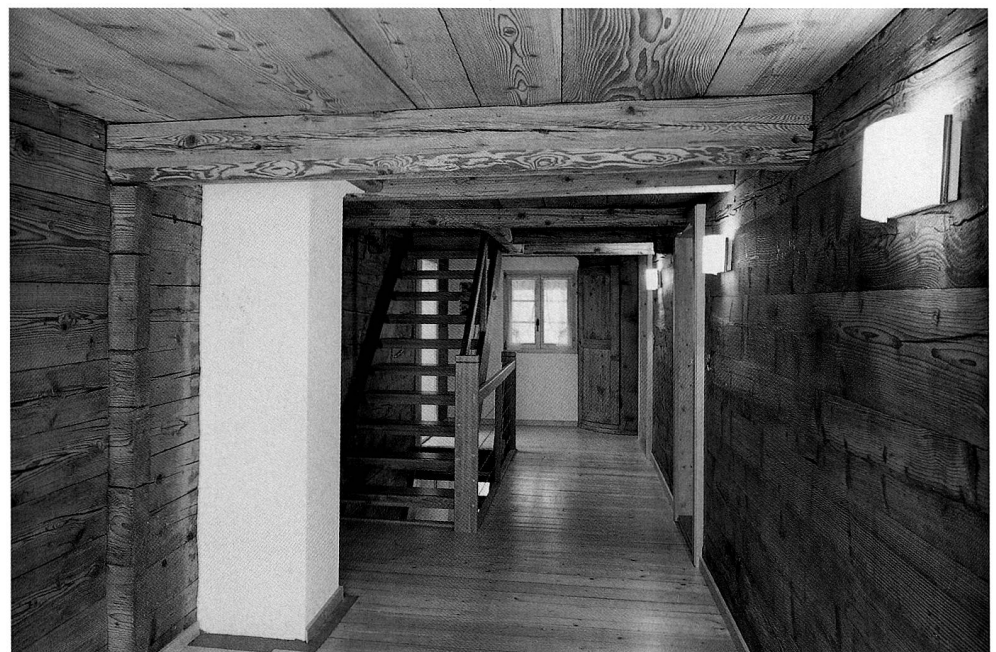


Abb. 22

Walchwil, Bauernhof Eichhof.
Blick in den Gang im Obergeschoss nach der Restaurierung 1996.



Abb. 23
Walchwil. Der Gasthof Engel nach der Restaurierung 1996.

passt wurde, ohne die Substanz zu zerstören, erfolgten die nun vollendeten baulichen Massnahmen (Abb. 22). Das Gebäude dient weiterhin als Einfamilienhaus.

Kant. Denkmalpflege: Erwin Höfliger.
Architekt: Dettling und Wijnands, Architekten AG, Luzern und Emmenbrücke.

Gasthof Engel

Zusammen mit dem benachbarten Wirtshaus Sternen ist der Gasthof Engel das ortsbildprägende Bauwerk des unteren, am See gelegenen Dorfteiles von Walchwil. Trotz mehreren

Umbauten hat das im Jahre 1669 entstandene Gebäude seine originale Bausubstanz aussen und innen weitgehend bewahrt (Abb. 23). Der Blockbau unter steilem Satteldach ist mit einer repräsentativen Gaststube ausgestattet, in der sich ein 1684 datiertes intarsiertes Buffet befindet (Abb. 24). 1996 wurde das Haus einer Aussenrestaurierung unterzogen. In einer zweiten, etwas späteren Phase soll auch das Innere restauriert werden.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Gasthof Sternen

Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Cordes, Schoepflin, Twerenbold AG, Zug

Zug

Ägeristrasse 15, Wohnhaus

Der Baukörper füllt den Freiraum aus, der zwischen der Südseite der Kirche des Kapuzinerklosters und der Ägeristrasse zur Verfügung steht. Wie z. B. bereits auf dem sogenannten Landtwing-Plan von 1770/71 zu sehen ist, steht das Haus wie eine hochkant gestellte Raute gegen die Ägeristrasse. Es liegt also nicht in direkter Verlängerung der Nord-Süd-Flucht der genannten Kirche, sondern ist ihr gegenüber leicht nach Osten gedreht.

Als die Kantonsarchäologie Zug vorgängig zu geplanten Umbauarbeiten die Gebäulichkeiten partiell untersuchen konnte, präsentierten diese sich dreigeteilt. Diese Dreiteilung des Gebäudes zeigt sich auch in unterschiedlichen Nummern der Gebäude- bzw. Brandversicherung: Der langrechteckige Hauptteil im Südwesten sowie ein



Abb. 24
Walchwil. Das Buffet in der Wirtsstube des Gasthofes Engel, 1996.



Stadt Zug, Innenstadt

Objekte, die 1996 von der Denkmalpflege und Kantonsarchäologie bearbeitet wurden (Objekte ausserhalb dieser Karte s. S. 20). 1 Ägerstrasse 15. 2 Kolinplatz 5/7. 3 Kolinplatz 6. 4 Neugasse 8. 5 Postplatz, Hauptpost. 6 Poststrasse 6, Verwaltungsgebäude WWZ. 7 St.-Oswalds-Gasse 5, Pfrundhaus St. Konrad. 8 Unteraltstadt 38, Marienheim. 9 Zeughausgasse 20.

mutmasslich jüngerer Anbau nördlich daran tragen die Assekuranz-Nummer 206, der östlich an den Hauptbau angefügte Baukörper die Nummer 207. Diese verschachtelte Erscheinung ist letztlich das Ergebnis einer regen Bautätigkeit. Begonnen haben kann diese wohl erst in der Neuzeit, wie z. B. das Fehlen eines Gebäudes an der fraglichen Stelle in der Ansicht in der Stumpf-Chronik von 1547 nahelegt.

Viktor Luthiger verweist in seiner Häuserchronik auf den Stich bei Matthäus Merian, der für 1641 eine Bebauung angibt. Weiter kann Luthiger diverse Besitzer anführen, denen ab 1658 die Liegenschaft mit der Ass.-Nr. 206 bzw. ab 1811 die mit der Ass.-Nr. 207 gehörte. Für das Jahr 1908 führt er einen Teilabbruch mit anschliessenden Neubauten an. Eine wichtige Information ist auch, dass mindestens Teile der gesamten Bebauung – nämlich das Hauptgebäude im Südwesten sowie der nordöstlich davon liegende Gartenbereich mit einer ganz im Osten plazierten Hütte – lange Zeit gewerblich genutzt worden seien: Bereits recht früh, sicher seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, und bis in das ausgehende 19. Jahrhundert wurde gemäss Luthiger auf diesem Areal eine Weissgerberei betrieben.

Unsere neuen Untersuchungen ergaben zusammengefasst folgende Ergebnisse: Wie bereits von Beginn an zu vermuten, zeigten diverse Details – etwa nachträgliche Türdurchbrüche zur internen Erschliessung, entsprechende Dachansatzstellen oder der Abdruck eines aufgegebenen Rauchhutes –, dass die Gebäudeteile im Norden und Osten nachträglich an einen Kernbau im Südwesten angefügt worden sind. Letzterer bestand aus einem gemauerten Souterrain mit einem Boden aus Kopfsteinpflaster als

Erdgeschoss, in dem verschiedene, bei Untersuchungsbeginn mit eisernen Gittern überdeckte Schächte und Kanäle in den Boden eingelassen sind. Mit diesen haben sich Zeugen eines Gewerbes erhalten, das stark mit Wassernutzung und -entsorgung zu tun hatte. Aufgrund der Angaben von Viktor Luthiger kann hier unschwer die angeführte Gerberei genannt werden. Die drei folgenden Wohngeschosse waren überwiegend in Riegelbauweise errichtet und wurden vom Dach überspannt, dessen Firstrichtung von Beginn an Ost-West ausgerichtet war. Die Aussenrenovierungen brachten zumindest am Ostende der Südfassade Malereireste zutage. Wie an anderen Zuger Häusern auch, wurde diese Fassade einst durch eine Quadermalerei begrenzt.

Daneben konnten an den Binnenwänden im 2. Obergeschoss mehrfach Malereien festgestellt werden (Abb. 25–26). Diese waren als Dekoration auf den verputzten Gefachen zwischen den Riegeln angebracht. Es handelt sich dabei einerseits um schwarzgrundige Schablonenmalereien aus geometrischen Motiven mit Randstreifen, andererseits um hübsche Blumenmuster, die wie ihre begleitenden Randstreifen in bunten Farben ausgeführt waren. Nach Einschätzung des Denkmalpflegers dürften die Malereien in den Jahren um 1630/50 entstanden sein. Sie führen somit vermutlich zu den ersten belegten Besitzern des Hauses, die gleichzeitig den Beginn des Gerbereibetriebes markieren.

Bautechnisch bedeutsam ist die Beobachtung, dass die Riegelwände von mehreren Ständern mit Kopfholzresten und zugehörigen Spannbalken eingefasst wurden (Abb. 26). Ganz offensichtlich verbargen sich mit diesen die



Abb. 25
Stadt Zug, Ägeristrasse 15. Zweites Obergeschoss, Südraum des Hauptbaues. Florale Malerei an der Nord-Wand. Gefachhöhe ca. 85 cm.

Reste eines Ständerbaues, dessen Wände durch die genannten in Riegelbauweise mit Bemalung ersetzt worden sind. Um zu weiteren Angaben zu gelangen, liessen wir vier Ständer sowie einen Spannbalken dendrochronologisch analysieren. Alle Proben bestanden aus Fichtenholz und liessen sich zu einer verlässlichen Mittelkurve zusammen-



Abb. 26
Stadt Zug, Ägeristrasse 15. Zweites Obergeschoss, Nordraum des Hauptbaues. Schablonenmalerei. Links oben ist ein Kopfholz zu sehen, das den Spannbalken mit dem (links verdeckten) Ständer verbindet.



Abb. 27
Stadt Zug, Ägeristrasse 15. Gartenbereich, Blick auf die angeschnittenen Gerbergruben bzw. -bottiche, wohl 19. Jahrhundert.

fügen. Die Datierung ergibt, dass die verarbeiteten Bäume in den Jahren 1576–80 gefällt worden sind. Zunächst einmal bestätigt diese Datierung die Richtigkeit der Angabe in der Ansicht in der Stumpf-Chronik, dass eine erste Bebauung auf dem Areal erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts anzunehmen ist.

Da jedoch die Untersuchungsmöglichkeiten hinsichtlich der genannten Holzteile eingeschränkt waren (teilweise Verdeckung durch weitergenutzte Stromleitungen, teilweise waren die Ständer Bestandteile des westlichen Nachbarhauses), kann neben der genannten Datierung eine wesentliche Frage leider nicht beantwortet werden, nämlich die nach der genauen Herkunft dieser Elemente. Einerseits ist es denkbar, dass mit diesen Resten Bauteile eines ersten Hauses in situ erhalten geblieben sind; andererseits hat man aber auch vielleicht in der Mitte des 17. Jahrhunderts Teile eines anderen Gebäudes in Ständerbauweise als Spolien verwendet und hier an der Ägeristrasse – kombiniert mit Riegelementen – erneut verbaut.

Schliesslich seien noch mehrere Gruben erwähnt, die bei der Umgestaltung des Garten- bzw. Rasenbereiches im Nordosten der Liegenschaft zu beobachten waren (Abb. 27). Es handelt sich dabei um in den Boden eingelassene Holzbottiche, die mit Eisenbändern armiert bzw. verstärkt waren. Da der sie freilegende Schnitt schräg zum ursprünglichen Grundriss angelegt worden war, liess sich ihre einstige Grundform (rund oder rechteckig) nicht sicher erkennen. Konstruktiv lassen sie sich allerdings eindeutig als weitere Betriebseinrichtungen einer Gerberei ansprechen, nämlich als Gerberbottiche, in denen die zu verarbeitenden Häute eingelegt worden sind. Aufgrund von Parallelfunden, wie sie für den Kanton Zug anhand des Hauses Gerbe in Oberägeri bereits eingehend analysiert worden sind, stammen diese Konstruktionen vermutlich aus dem letzten Jahrhundert.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer, Heini Remy.

Lit.: V. Luthiger, Die Nachbarschaft Dorf in Zug, deren Häuser und ihre Besitzer. ZKal. 91, 1946, 35–44, besonders 36–38 (s. v. Haus Assek.-Nr. 206 bzw. Haus Assek.-Nr. 207); R. Rothkegel, Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug. Zug 1996 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3).

Objekt Nr. 385.

Ägeristrasse 56

Vorbereitung der Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Artherstrasse 55, Kapelle St. Karl

Eingebettet in die Hofliegenschaft des Salesianums befindet sich an der Strasse von Zug nach Oberwil die Kapelle St. Karl (Abb. 28). Ihr Patrozinium verweist auf den hl. Karl Borromäus, der 1570 an dieser Stelle von Buonas kommend zum ersten Mal stadtzugerischen Boden betreten haben soll. Wenige Jahre nach der Heiligsprechung des für die Innerschweiz so wichtigen Mailänder Erzbischofs liess der



Abb. 28
Zug, Oberwil. Die Kapelle St. Karl nach der Restaurierung 1997.



Abb. 29
Zug, Oberwil. Chor der Kapelle St. Karl, nach der Restaurierung 1997.

damalige Besitzer des Bruggbachhofes, Ritter Hansjakob Stocker, 1616 eine kleine Kapelle errichten. Neben Karl Borromäus wurde das Gotteshaus am 4. Januar 1616 Maria, dem Heiligen Kreuz und dem Pestheiligen Rochus geweiht. 1624 ging das ganze Anwesen an Münzmeister Kaspar Weissenbach über. Dieser liess die Kapelle neu errichten. Die Grundsteinlegung fand am 3. September 1636 statt. 1640 war der Bau vollendet, kurz nachdem der Stifter des Gotteshauses am 20. Januar 1639 verstorben war.

Der Ort, wo die Kapelle St. Karl steht, hat sich im Laufe der Jahrhunderte beträchtlich verändert. Zu Zeiten des hl. Karl Borromäus führte der Oberwiler Kirchweg höher am Hang von der Zuger Michaelskirche in das Fischerdörfchen Oberwil auch am Bruggbachhof vorbei, wo geraume Zeit später, 1643, ein stattliches Herrenhaus errichtet wurde. 1744 erwarb Ammann Johann Caspar Lutiger das Grundstück. Er liess das Wohnhaus ab 1750 im Zeitstil umbauen und ausstatten. So entstand ein prächtiges spätbarockes Palais mit Stichbogenfenstern und markantem Mansart-Dach. Ab 1829 wurde die Artherstrasse direkt am See gebaut. Während vieler Jahre störte sie mit ihrem bescheidenen Verkehr die Idylle kaum. Erst in den letzten Jahrzehnten begannen die Autos die Kapelle mit Lärm, Tempo und Abgasen zu bedrängen, denn durch Strassen-

verbreiterungen kam sie nun direkt an den Strassenrand zu stehen.

Die Kapelle ist ein Unikum in unserer Sakrallandschaft. Keine andere besitzt einen Turm wie sie, und keine zeigt ähnliche Rundfenster an den Längsfassaden. Erinnert die doppelte Haubenform des achteckigen Turmes deutlich an Pläne, welche Johann Wilhelm in seiner «Vorreissung der fürnembsten Tachwerk» 1654 publiziert hat, finden sich Kirchen mit Rundfenstern häufig auf zeitgenössischen Stichen, etwa auf solchen der Verlegerfamilie Sadeler. Interessant ist auch die Gestaltung der seeseitigen Hauptfront. Die Hausteinfassade mit seitlichen Strebpfeilern zitiert deutlich die Oswaldskirche in Zug, das Schlüsselwerk der Spätgotik, dessen Bauformen offensichtlich noch lange als Inspiration dienten. Die Strebpfeiler an den Seitenfassaden wurden erst in unserem Jahrhundert angefügt, zu einem Zeitpunkt, da die Seitenwände wegen des Gewölbeschubes nach aussen zu brechen drohten.

Die Kapelle musste immer wieder repariert und renoviert werden, wie Beobachtungen während der nun abgeschlossenen Gesamtrestaurierung bestätigten. Turmknopfschriften melden Renovationen in den Jahren 1841 und 1898, 1930 und 1953. Der Baugrund war keineswegs ideal. Einerseits drückt Wasser vom Berge her gegen die

Fundamente und steigt in den Mauern hoch, so dass der Kapellenraum kaum trockengelegt werden konnte, andererseits ist der Untergrund am Seeufer direkt neben der starke Erschütterungen verursachenden Strasse nicht sonderlich stabil. Jedenfalls zeigte die 1995 und 1996 durchgeführte Restaurierung, dass die Verputze und die Maueranstriche immer wieder in rascher Folge erneuert werden mussten.

Die nun abgeschlossenen Massnahmen umfassten statische und bauphysikalische Eingriffe. Die Fundamente wurden mit neuen, tief gelegten Sickerleitungen und Vormauerungen bestmöglich entfeuchtet, ähnliches unternahm man auch im Boden des Raumes, so dass das Bauwerk nun weniger Schaden nehmen sollte. Eine Bodenheizung wird das ihre zum besseren Raumklima beitragen. Um dem Verkehr der Artherstrasse auszuweichen, entstand in der stadtseitigen Längsmauer ein neuer Seiteneingang, damit die Kapelle ohne Gefahr benutzt werden kann. Der Raum ist von den 1929–30 und wiederum 1953 beigefügten Einbauten befreit worden, der originale gemauerte Altarblock steht wieder zurückhaltend im Chor, betont mit einem neuen Tabernakel von Josef Rickenbacher. Eine neue mobile Bestuhlung und eine neue Beleuchtung schmücken den schlichten Raum, der einzig am Gewölbe durch weisse Rokoko-Stukkaturen verziert ist (Abb. 29).

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Paul Weber, Fredy Rickenbacher, Zug.

Artherstrasse 77, Wohnhaus Stolzengraben Vorbereitung der Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Carl Frei, Zug.

Gartenstrasse 4, Geschäfts- und Wohnhaus Seepark Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Gebr. Schärli, Luzern.

Hofstrasse 20, Athene Vorbereitung der Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Kolinplatz 5/7 Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Robert Stocker, Weggis.

Kolinplatz 6

Verschiedene geplante Umbau- und Renovierungsmassnahmen betrafen nicht nur das Haus mit der Ass.-Nr. 101a selber, sondern auch den kleinen Hofbereich direkt nordwestlich, der die Liegenschaft GBP Nr. 940 von der dort folgenden (GBP Nr. 939) trennt. Die gesamte Häuserzeile, die zwischen der Goldgasse im Süden und dem Kolinplatz bzw. Graben im Norden eingeklemmt ist, steht im bzw. auf

dem verfüllten Stadtgraben. Im Befestigungssystem der Stadt Zug war dieser ab ungefähr 1200 zunächst der ersten, inneren Altstadtmauer vorgelagert. Bereits mit dem Bau der zweiten, äusseren Altstadtmauer im 15. Jahrhundert (vielleicht bereits infolge der Altstadtkatastrophe von 1435) lag der Graben innerhalb des Stadtgebietes und verlor seine Funktion als vorgelagertes Annäherungshindernis. Als man zwischen 1477/78 und 1520/30 die bedeutend weiter gefasste dritte Stadtmauer baute, wurde das Stadtgebiet von Zug in seinem Charakter wesentlich verändert: Der Bereich zwischen Zit- und Cheibenturm war nicht mehr Nordfront, sondern Innenstadt. Mit der Auffüllung dieses Grabenbereiches, die nicht zuletzt neues Bauland erbrachte, kann somit sicher erst ab dem 15. Jahrhundert gerechnet werden. Bereits auf der Ansicht in der Stumpf-Chronik von 1547 zeigt die bestehende Überbauung, wie intensiv der neu geschaffene Baugrund genutzt worden ist. Es bleibt aber auch festzuhalten, dass aufgrund der genannten Entwicklung Baudaten der fraglichen Häuser frühestens ab der Mitte des 15. Jahrhunderts zu erwarten sind. Genauere Aussagen sind hier auch nicht den Angaben bei Viktor Luthiger zu entnehmen, dessen Daten zu Häusern und Besitzern der gesamten Häuserzeile nicht vor das Ende des 16. Jahrhunderts zurückreichen.

Dieser kurze Abriss zur Stadtgeschichte zeigt, dass eine archäologische Untersuchung des genannten Hofbereichs, der in jüngster Zeit mit einer ebenerdigen Hütte überbaut war, trotz der Kleinheit der Fläche von grossem Interesse war; lag hier doch potentiell die Möglichkeit vor, Fundmaterial von der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit mit einer entsprechend sauberen Stratigraphie zeitlich zu korrelieren. Wie an anderen Orten, fehlt auch für Zug bislang eine chronologisch abgesicherte Fundtypologie für die frühe Neuzeit, die als sicheres Datierungsgerüst bei vielen anderen Untersuchungen dienen könnte. Die Öffnung des Hofbodens zeigte recht schnell diverse moderne Störungen durch Leitungsschächte usw. Insgesamt schmolz so die interessante Fläche auf wenige Quadratmeter zusammen. Das durch die umliegende Bebauung eingezwängte Areal bot auch grabungstechnisch grosse Probleme, indem die geringe Grundfläche im krassen Widerspruch zur Tiefe stand, die für eine Untersuchung bis zur Grabensohle herab notwendig war. Ca. 2 m unter dem angetroffenen Terrain mussten wir trotz Spriessung die Arbeiten einstellen, ohne die Grabensohle erreicht zu haben (Abb. 30). Zwar liessen sich bis dahin durchaus verschiedene Einfüllschichten erkennen, die den typisch gebänderten, zur Grabenmitte hin abfallenden Verlauf aufwiesen. Aus diesen sowie anderen hochliegenden Schichtpaketen, die nicht in ursächlichem Zusammenhang mit der Grabenverfüllung zu sehen sind (wie z. B. die genannten Leitungsbereiche), stammen zwar in grösserer Zahl diverse Funde. Ihre stratigrafische Lage sowie die Zusammensetzung der Kleinfunde (z. B. buntbemalte und glasierte Gebrauchskeramik) verweisen sie jedoch durch-



Abb. 30
Stadt Zug, Kolinplatz 6. Blick Richtung Nordosten in die überaus schwierige und enge Grabungssituation. Rechts unterhalb der Versprießung sind die noch weiter nach unten ziehenden Schichten der Stadtgrabenverfüllung zu erkennen. Die eigentliche Grabensohle konnte nicht erreicht werden.

weg in die bereits fortgeschrittene Neuzeit. Demgegenüber liess sich zuunterst und damit der Grabensohle am nächsten eine teilweise mehr als 1 m dicke Schicht aus hellbeigem Mörtelschutt als mutmasslich ältere Einfüllung erkennen. Die singulären Funde, wie Bruchstücke von Gefäss- und Ofenkeramik, sind jedoch nicht genügend aussagekräftig. Als interessantes Detail ist ein in dieser Schicht eingeschlossenes Band aus tierischen Kieferknochen, Zähnen und einem Horn anzumerken. Fehlende Bearbeitungsspuren lassen am ehesten an Schlacht- bzw. Speiseabfälle denken. Insgesamt bleibt jedoch festzuhalten, dass der nicht weiter verwertbare Fundanfall in Verbindung mit den nur geringen Einsichtsmöglichkeiten in die stratigrafischen Verhältnisse nicht zu den erhofften Erkenntnissen führen konnte

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer.

Lit.: V. Luthiger, Die Nachbarschaft «Graben» und teilweise der «Weinmarkt» nun Neugasse, mit seinen Bewohnern. ZKal. 84, 1939, 40–58, besonders 40–43 (s. v. Haus Assek.-Nr. 92, 95, 97, 98, 100–102); R. Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: Von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern. Tugium 8, 1992, 111–135.

Objekt Nr. 62.

Frauenkloster Mariæ Opferung

Restaurierung des Brunnenhofes und der Kirche.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Bauleitung: Therese Willmann, Baar.

Neugasse 8, Wohn- und Geschäftshaus

Die langgestreckte Parzelle unweit südlich des Postplatzes ist Ost-West orientiert und somit eingespannt zwischen Neugasse und Süsswinkel. Aufgrund ihrer Schmalheit entstand hier mit der Zeit ein auffallend hohes Gebäude.

Gemäss den Angaben Viktor Luthigers kann eine erste Bautätigkeit im Jahr 1621 vermutet werden. Genau diese Jahreszahl war einmal zusammen mit einem Steinmetzzeichen über der Haustür zu finden. Ein Dachstuhlbrand 1877 erforderte Neuerungen, wobei das Gebäude um einen Stock erhöht wurde. Änderungen im Erdgeschoss für die dortige gewerbliche Nutzung als Ladenlokal liessen schliesslich auch die genannte Eingangsgestaltung verschwinden.

Die jüngste Renovierung und Neugestaltung fand nun an einem Baukörper statt, der über einer Teilunterkellerung (in der Westhälfte) ein Erdgeschoss, vier Ober- und zwei Dachgeschosse aufwies. Bei den Arbeiten im Ostteil des Hauses, also gegen die Neugasse, kamen dabei im ersten und zweiten Obergeschoss unter den jungen Verkleidungen grossflächig Reste eines Holzbaues zum Vorschein.

Die Untersuchungen durch die Kantonsarchäologie ergaben den erstaunlichen Befund, dass die einzelnen Bauteile unterschiedlichen Konstruktionsarten im Holzbau zuzuweisen sind (Abb. 31). Die Ecken der genannten Hausteile wurden durch vertikale Ständer eingenommen, die Zwischenräume, also die Wände, waren durch liegende Hölzer mit rechteckigem Querschnitt ausgefüllt, die mit dem Beil aus den verwendeten Baumstämmen herausgearbeitet worden waren. Die genannten Wandfüllungen bestanden zumeist aus um 25 cm hohen und 10 cm dicken Hölzern, die in ihrer Kompaktheit ähnlich den im Blockbau verwendeten sind. Das typische Merkmal der Blockbauweise, nämlich die ineinandergreifende Überkämmung der Ecken mit vorstehenden Blockvorstössen, war jedoch an keiner Stelle erkennbar. Demgegenüber war lediglich die Nordwand des zweiten Obergeschosses aus bis zu 40 cm hohen Brettern gebildet, die als Bohlen in Kombination mit den erwähnten Ständern eigentlich zu erwarten waren. Da

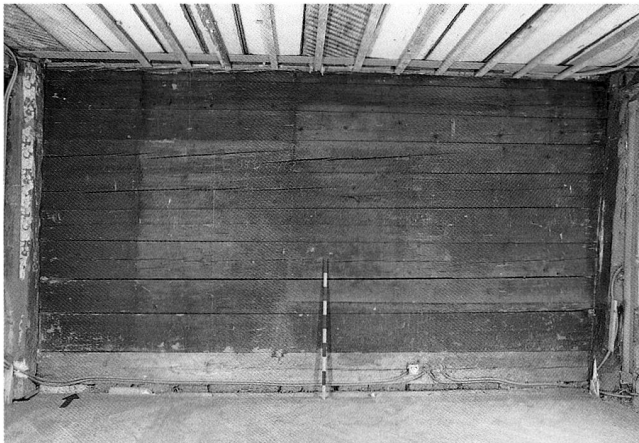
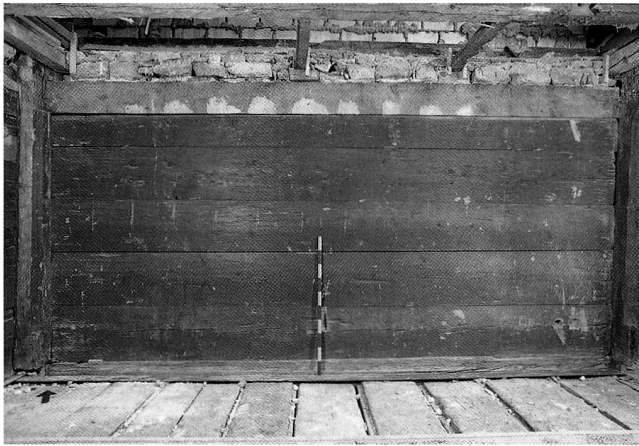


Abb. 31
 Stadt Zug, Neugasse 8. Blick auf die Innenseite der Nordwand.
 Oben: Zweites Obergeschoss. Die Wand zwischen den Eckständern ist durch 24–40 cm hohe Bohlen gebildet.
 Unten: Erstes Obergeschoss. Die Wand zwischen den Eckständern ist durch 20–29 cm hohe Holzblöcke gebildet.

sowohl Elemente aus der Block- als auch der Ständerbauweise zu konstatieren waren, wurden entsprechende Abklärungen mittels dendrochronologischer Untersuchungen vorgenommen. Dabei konnte die Schlagzeit der verwendeten Bäume (durchwegs Tanne) einheitlich in die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts verwiesen werden.

Eine Erklärungsmöglichkeit für diese interessanten Befunde kann darin liegen, dass man zum Bau des Hauses Neugasse 8 – vielleicht im 17. Jahrhundert – Bauhölzer zweier Häuser als Spolien wiederverwendete. Die ursprünglich in verschiedenen Techniken gebauten Gebäude sind demnach erstmalig in denselben Jahren errichtet worden und wurden später an der Neugasse miteinander kombiniert und den dortigen Erfordernissen angepasst. Daneben kann aber auch eine zweite Variante in die Überlegungen miteinbezogen werden. An drei Wänden (erstes Obergeschoss Süd, zweites Obergeschoss Süd und West) war feststellbar, dass die Kanthölzer («Blöcke») seitlich zur Einpassung in die Ständernuten abgearbeitet waren. Die Technik, Wände eines in Ständerbauweise errichteten Hauses mit horizontalen Holzteilen zu füllen, die massiger dimensioniert waren als die Bohlen bei Bohlen-Ständer-

Bauten, ist als sogenannte Balken-Ständer-Bauweise durchaus geläufig. Allerdings sind nach den Angaben des Bauernhausforschers Benno Furrer bislang die Anfänge dieser Bauweise, die bessere Dämmwerte ermöglicht, für unseren Raum erst im Zusammenhang mit Klimaver-schlechterungen im 18. Jahrhundert zu sehen. Dement-sprechend kann erwogen werden, die genannten Befunde als frühe Versuche in der Verwendung der Balken-Ständer-Technik zu werten.

Dass eine derartige Technik aus unbekanntem Gründen und wenig stringent bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts an der Neugasse versucht worden sein könnte, kann auch weitere Ungereimtheiten erklären, die am angetroffenen Holzbau feststellbar waren: Genannt seien beispielsweise Differenzen an den verschiedenen Rahmen hinsichtlich Abmessung und Dekorierung mit Rillenfriesen; Abfasungen an Ständern, die in sogenannte Schildchen auslaufen, sind nicht überall vorhanden und unterschiedlich ausgeführt; der Ständer in der Nordwest-Ecke steht nicht – wie es bei einem Ständerbau zu erwarten wäre und in der Nordost-Ecke auch ausgeführt ist – auf der Schwelle im ersten Obergeschoss.

Gerade aber auch der letzte Befund kann ebensogut für die Verwendung zweier (Haus-)Spolien in Anspruch genommen werden, wobei der Wiederaufbau an der Neugasse nach den dortigen Wünschen und nicht nach vormaligen konstruktiven Erfordernissen vorgenommen wurde. Eine endgültige Antwort auf die Frage, ob hier eine sonst zu dieser Zeit noch nicht übliche Technik bereits mit nur teilweisem Erfolg und Problemen versucht wurde oder ob man älteres Baumaterial von zwei Häusern übernommen und «angepasst» hat, kann vorerst jedoch nicht gegeben werden.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Peter Holzer.

Dendrochronologische Untersuchungen: Dendrolabor Egger, Boll.

Lit.: V. Luthiger, Die Nachbarschaft Antonsgasse und ihre Bewohner. ZKal. 85, 1940, 44–59, besonders 49f. (s. v. Haus Assek.-Nr. 128). – Zu den unterschiedlichen Konstruktionsarten vgl. z. B. Benno Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Basel 1994 (Die Bauernhäuser der Schweiz 21), 117–138.

Objekt Nr. 574.

Postplatz, Hauptpostgebäude

Die Hauptpost von Zug (Abb. 32) wurde 1899–1902 als Post- und Telegrafengebäude nach Entwurf von Heinrich von Segesser und unter der Leitung von Theodor Gohl von Johann Landis erbaut. Für die Bildhauerarbeiten zeichnete Adolf Meyer von Zollikon verantwortlich. Das «im Stile der italienischen Renaissance» gehaltene Gebäude dominiert mit seinem viergeschossigen, breit gelagerten Kubus und der hohen, in Holz und Eisen konstruierten Zentralkuppel den Postplatz. Von der Laterne dieser Kuppel liefen ursprünglich die Telefondrähte in allen Himmelsrichtungen in die Stadt. Die Hauptfassade aus geschliffenem Sandstein vom Gubel und von Unterägeri antwortet dem Regierungs-

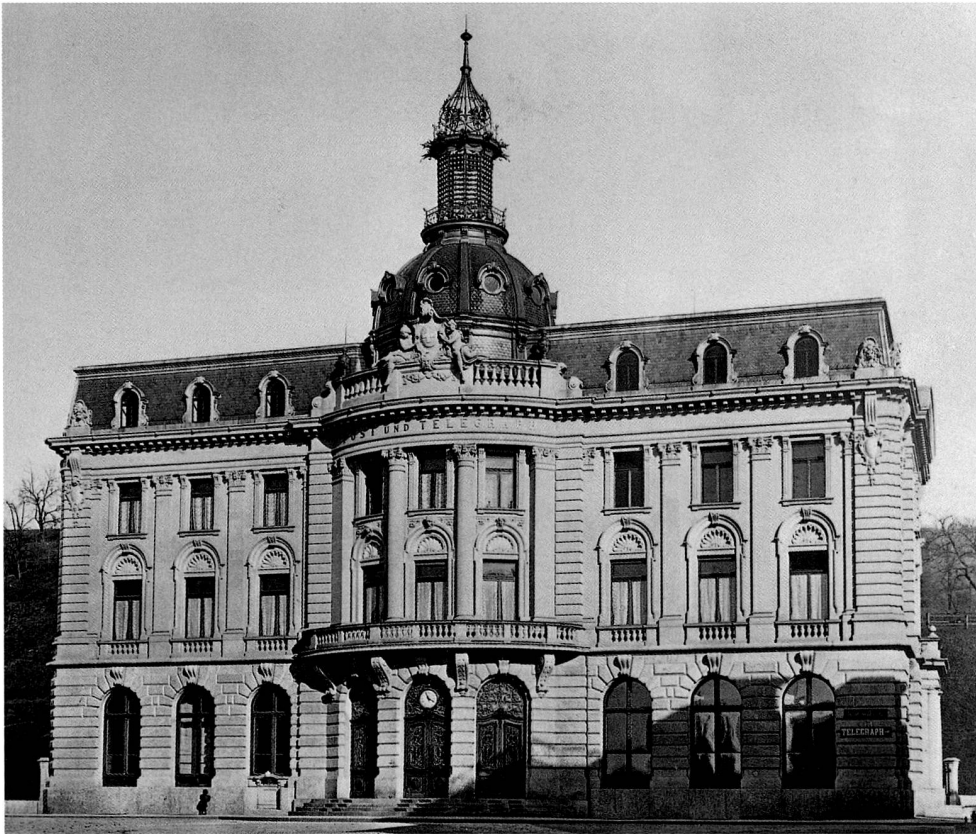


Abb. 32
Zug, Postplatz. Hauptpost-
gebäude.



Abb. 33
Zug, Poststrasse 6. Das Verwaltungsgebäude der Wasserwerke Zug
nach der Restaurierung 1997.

gebäude, das den langrechteckigen Platz seeseitig abschliesst. Trotz zahlreicher Umbauten und Anpassungen ist das Gebäude in gutem Zustand auf uns gekommen. Mit der 1996 durchgeführten Teilrestaurierung konnte das Erdgeschoss aussen sowie im Eingangsbereich und in der Schalterhalle weitestmöglich in den Originalzustand zurückversetzt werden, da aufgrund der vorhandenen Pläne und des am Bau sichtbaren Bestandes genügend Anhaltspunkte für Ergänzungen gegeben waren. Besonders stark in Erscheinung treten die nach noch vorhandenen Originalen rekonstruierten Naturholzfenster, die dem Gebäude ein ganz besonderes, elegantes Aussehen verleihen. Der Gestaltung der neuen baulichen Massnahmen und Einbauten haben die Architekten ausserordentlich viel Aufmerksamkeit geschenkt.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: Josef Stöckli, Peter Schellinger, Zug.

Poststrasse 6, Verwaltungsgebäude der Wasserwerke Zug
Das Verwaltungsgebäude der Wasserwerke Zug AG (Abb. 33) wurde 1906–07 von Johann Landis gebaut. Das aufgrund eines Architekturwettbewerbes ausgewählte Projekt verfasste H. Nausack. Dagobert Keiser Sohn entwarf neue, schlichtere Fassaden und veränderte damit das von Nausack geplante, der deutschen Neurenaissance verpflichtete und mit gotisierenden Treppengiebeln geschmückte «Wasserschloss» markant. Als Bildhauer wirkte wahrscheinlich Franz Kalb von Zürich, das Schmiedeeisenportal schuf Fritz Weber. Der Gebäudekomplex, bestehend aus dem

eigentlichen repräsentativen Verwaltungsgebäude an der Poststrasse und dem rückwärtig situierten Maschinenhaus flankiert den damals neuen Strassenzug Richtung Baar und ist Teil einer städtebaulich wichtigen Erweiterung vom Postplatz Richtung Bahnhof. 1996 bezogen die Wasserwerke Zug AG neue Räumlichkeiten ausserhalb der Stadt und bauten ihren Stammsitz an der Poststrasse sorgfältig um.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Peikert Contract AG, Zug.



Abb. 34
Stadt Zug, Zeughausgasse 20. Blick Richtung Osten auf eine Fachwerk-
wand des Nordwest-Raumes im 3. Obergeschoss mit Malerei; freigeleg-
ter Zustand 1995. Einteilung der Messlatte in 10 cm.



Abb. 35
Stadt Zug, Zeughausgasse 20. Übersicht der Decke des Südwest-
Raumes im 3. Obergeschoss mit Malereien auf den Deckenbrettern;
freigelegter Zustand 1995.

Seeufer

s. Risch, Seeufer

St.-Oswalds-Gasse 5, Pfrundhaus St. Konrad
Gesamtrestaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.
Architekt: Josef Zünti, Zug.

Unteraltstadt 38, Marienheim
Vorbereitung der Restaurierung.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Zeughausgasse 20, Wohnhaus

Da der neue Besitzer eine teilweise geänderte Nutzung des Hauses anstrebte, waren entsprechende Umbaumaassnahmen vorgesehen, die die Kantonsarchäologie begleitete. Die vorgängig greifbaren Kenntnisse zum Haus, das schräg gegenüber dem bereits eingehend untersuchten alten Zeughaus liegt, beruhen auf den Angaben, die Viktor Luthiger zusammengetragen hat. Demnach könnte zunächst ein zweistöckiges Haus im Jahre 1624 erbaut worden sein, wie ein heute fehlender Türsturz mit entsprechender Jahrzahl angegeben haben soll. Nachträglich wurde das Haus wohl um ein Stockwerk erhöht; im späten 19. Jahrhundert kam schliesslich ein Anbau an der Westseite dazu.

Unsere Untersuchungen bestätigten im wesentlichen die Angaben Luthigers. Einem aus massivem Mauerwerk gefügten unteren Hausteil sass eine Fachwerkkonstruktion auf, aus der das dritte Ober- sowie das Dachgeschoss erstellt waren. Jüngste Zutat war ein heute noch deutlich ins Auge springender westlicher Anbau. Der Versuch, monumentenarchäologisch weitere Kenntnisse zum Gebäude zusammenzutragen, blieb leider erfolglos; beispielsweise fanden sich für den Kernbau keine hölzernen Bauteile, die mittels dendrochronologischer Analysen absolute Datierungshinweise für die Bauzeit hätten liefern können. Die Holzteile des Fachwerkes waren demgegenüber durchwegs aus wiederverwendeten Hölzern, also Spolien, erstellt, so dass auch diese für Datierungen nicht zu verwenden waren.

An verschiedenen Stellen im Haus kamen Reste von Malereien zum Vorschein. Neben nur noch spärlich vorhandenen Spuren im Eingangsbereich des Erdgeschosses sind hier vor allem einfache Randstreifenmalereien an einigen Gefachefüllungen im dritten Obergeschoss zu vermerken (Abb. 34). Gleichfalls aus diesem nachträglich aufgesetzten Fachwerkteil stammen bemalte Deckenbretter (Abb. 35). Ihre wirre Anordnung zeigt jedoch, dass sie ursprünglich nicht hier eingesetzt waren; sie fallen somit auch für eine genaue Datierung dieses Hausteiles mittels einer stilkritischen Analyse aus.

Obwohl genaue Angaben zur Baugeschichte fehlen, darf aufgrund von Baudetails angenommen werden, dass



Abb. 36
 Stadt Zug, Das Haus Zeughaus-
 gasse 20 nach der Restaurierung
 1997.

das Wohnhaus in städtebaulich dominierender Lage an der Zeughausgasse und im unmittelbaren Nahbereich der Münz im 17. Jahrhundert, vielleicht 1624 von Apotheker Daniel Grunder erbaut worden ist. Die ganze innere Struktur ist mit geringfügigen Veränderungen auf uns gekommen. In Zug eine Rarität ist der grosse gewölbte Keller. Ein 1960 erfolgter unschöner Ladenumbau verunstaltete die

Front auf die Zeughausgasse, der westliche Anbau mit Terrasse stört die Gesamtanlage kaum (Abb. 36). Gekuppelte Fenster mit Profilen aus der Bauzeit gliedern die schlanken, hohen Fassaden und präsentieren die innere Gliederung des Hauses am Aussenbau. Die reich getäferte Stube im ersten Obergeschoss (Abb. 37) ist mit einer farbig gefassten und barock profilierten Fenstersäule aus Sandstein besonders



Abb. 37
 Stadt Zug, Zeughausgasse 20. Die Täferstube nach der Restaurierung 1996.

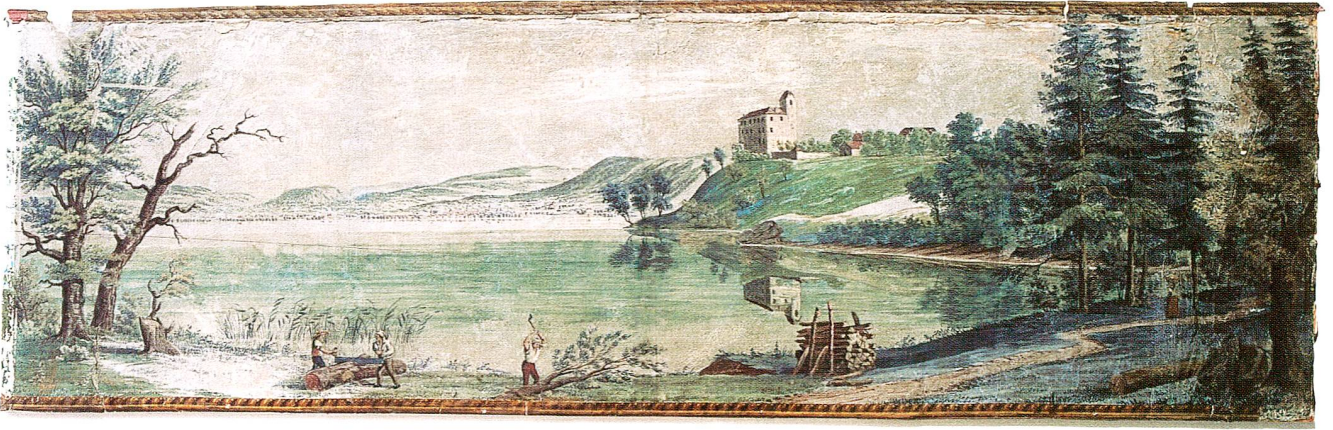


Abb. 38
 Stadt Zug, Zeughausgasse 20. Supraporte mit der Darstellung des Schlosses Buonas nach der Restaurierung 1996.



Abb. 39
 Stadt Zug, Zeughausgasse 20. Supraporte mit der Darstellung des Schützenhauses nach der Restaurierung 1996.

ausgestattet. Hier auch befinden sich zwei Supraporten, die von Manuel Hebeisen restauriert worden sind. Die je ca. 35 x 104 cm messenden, auf Halbkarton gemalten Aquarelle stellen einerseits eine Landschaft am Zugersee mit dem Schloss Buonas im Hintergrund dar (Abb. 38), andererseits ist die Schützenmatte an der Strasse von Zug nach Cham sichtbar, mit dem 1752–55 erbauten Schützenhaus und dem Schützenstand davor (Abb. 39). Die nicht signierten Gemälde dürften um 1850 entstanden sein.

Mit Beschluss vom 3. Oktober 1994 hat der Regierungsrat das Haus unter kantonalen Denkmalschutz

gestellt. In der Folge konnte das Gebäude sanft saniert werden, dank dem Bauherrn, der der Haltung des «Flickens» besonders zugetan ist und in Kauf nahm, dass die eine oder andere Unebenheit, das eine oder andere historische Bruchstück bestehen blieben.

Kantonsarchäologie: Rüdiger Rothkegel.

Örtliche Leitung: Heini Remy.

Lit.: V. Luthiger, Die Zeughausgasse in Zug, ihre Häuser und deren Besitzer. ZKal. 87, 1942, 35–41, besonders 40 (s. v. Haus Assek.-Nr. 182). Objekt Nr.: 575.

Kant. Denkmalpflege: Heinz Horat.

Architekt: BSV, W. Hirt, Zug.